

Stadtmagazin

Nächster Halt ...

Zugerland
VERKEHRS BETRIEBE

Haltestelle

Ammannsmatt

Stampfi

Guthirt

ZBB | Halt auf Verlangen

nach

**Glashof / Bahnhof SBB
Oberallmend**

Schulhaus Herti

Tellenmattstrasse

Postplatz

Stadion

Guggital

ZBB | Halt auf Verlangen

nach

Zugerberg

Schutzengel

Casino

Kolinplatz

Stadt
Zug

Nächster Halt ...



Liebe Leserin, lieber Leser

Vielleicht haben Sie sich auch schon gefragt, was die Haltestellennamen der Zugerland Verkehrsbetriebe bedeuten. Braucht man beim Ein- oder Aussteigen im Schutzengel einen Schutzengel? Wurden beim Steinhof Steine gelagert (oder gebrochen)? Die Haltestelle Metalli ist nach dem gleichnamigen Einkaufszentrum benannt, klar, aber woher kommt der Name? Wer hat im Pulverhüsli welche Art von Pulver gelagert? Gibt es in der Stadt Zug ein Spielcasino, das erst noch mit einer eigenen Haltestelle beehrt wird? Und manch eine wundert sich vielleicht über die Schiffstation Landsgemeindeplatz mitten in der Stadt.

Die einen oder anderen Haltestellennamen werden Sie aufschlüsseln können (wobei Sie der Kolinplatz garantiert in die Irre führen wird). Bei anderen wiederum werden Sie sich denken, das muss irgendetwas mit Geschichte zu tun haben. Und Sie liegen damit richtig. «Stadtgeschichte, erzählt anhand von Bushaltestellen» – so könnte man den Titel dieser Ausgabe des Stadtmagazins umschreiben. Es lädt ein zu einer unterhaltsamen Reise durch Raum und Zeit; eine kurze zwar, bei der es bei weitem auch nicht alles Sehenswerte zu sehen gibt. Aber dafür eine, die sich den eher unbeachteten Trouvailles am Wegesrand widmet.

Dabei zeigt sich eindrücklich: Wir sind umgeben von Geschichte, selbst dort, wo wir es auf den ersten Blick gar nicht bemerken. Die Historikerin und die Historiker, die für dieses Stadtmagazin in die Tasten gegriffen haben, machen diese Geschichte im Alltag sicht- und erlebbar. Untermalt werden ihre Beiträge durch historische und aktuelle Fotografien des Stadtlebens. Viele der verwendeten Bild- und Textquellen stammen aus dem Stadtarchiv Zug – dem Langzeitgedächtnis der Stadt Zug und ihrer Einwohnerinnen und Einwohner.

Thomas Glauser, Stadtarchivar



6 Lebensraum Autos, Kultur und Gewerbe anstelle von Dreck, Russ und Galgen

Der Choller liegt am Rand der Stadt Zug. Dementsprechend siedelte sich dort alles das an, was möglichst weit weg vom Stadtzentrum sein sollte. Das ergibt heute eine interessante Mischung, wenn auch erst auf den zweiten Blick.



12 Stadtpolitik Unter Arkaden von der Altstadt in die Neustadt

Bei Regen trockenen Fusses vom Kolinplatz zum Postplatz flanieren und dabei die Auslagen der verschiedenen Geschäfte bewundern? Verlockend, aber mit der heutigen verkehrsüberlasteten Neugasse unvorstellbar.



18 Wirtschaft Am einstigen Fabrikstandort schlägt das heimliche Herz der Stadt

Der Name «Metalli» stammt von der ehemaligen Metallwarenfabrik, die während knapp 100 Jahren an dieser Stelle produziert, Verdienst und Arbeit gibt. Heute ist der Ort das heimliche Zentrum der Stadt Zug.



32 Schule & Familie Der «Burgbach» ist mehr als nur ein schlanker Bach

«Ich go i Burgbach» – ein Satz mit individuellen Assoziationen und vielfältigen Variationen: ins Schulhaus oder ins Theater, in die Turnhalle oder an den Bach, gar in die militärische Truppen-Unterkunft. Vor langer Zeit war hier das Zuger Spittel.



38 Kultur & Freizeit Der bürgerliche Kulturfrachter am See

Bis zum Fahrplanwechsel 2009 hiess die Haltestelle nur «Zug Casino». Der Name stiftet etwas Verwirrung. Um 1900 wurde er aber sehr bewusst gewählt.



STADTMAGAZIN-APP

Für zusätzliche Bildstreifen, direkte Web-Links, Filme und Feedback-Buttons: Laden Sie die Stadtmagazin-Zug-App via QR-Code oder Store auf Ihr Smartphone oder Tablet oder nutzen Sie die Browser-Version. stadtzug.ch/stadtmagazin

- 4 Leiterli-Spiel
- 44 Kinderseite
- 46 Dialog mit der Stadt
- 46 Kolumne Till

Theater Casino: Du dachtest, hier könntest du am Spieltisch Geld gewinnen? Falsch gedacht. Hier gibt's Theater, Tanz und Musik. Gehe auf Feld 90 zurück. Casino bedeutet «kleines Haus». In Venedig wurden in den «Casino» private Veranstaltungen abgehalten.

Choller: Du machst dich auf die Suche nach den verborgenen Qualitäten des Gebiets Choller. Setze eine Runde aus. Der Name Choller weist auf die Köhler hin, die dort bereits im 18. Jahrhundert Holzkohle produzierten.

Bibliothek: Du hast alle zurückgebracht. Gehe zurück zum Start. Das Gebäude ist die Bibliothek. Zuvor wurde es untergebracht. Zuvor wurde es in ein Haus, Kaserne und war ein autonomes

Gehe auf Feld 44. Das Fahrzeug Orion bot Sitzgelegenheit für 12 Personen. In einem E-Solaris Bus der ZVB haben 28 Personen einen Sitzplatz und 41 Personen Platz zum Stehen.

Schönegg-Zugerberg: Geniesse die Fahrt mit der Zugerbergbahn. Rücke auf Feld 92 vor. Seit 1907 bringt sie Gäste auf den Zuger Hausberg.

Schützengel: Steige in die S-Bahn ein und fahre zum Choller. Der Name der Haltestelle Schützengel lässt sich vom Engelbild am Hochaltar der Kapelle ableiten.

Burgbach: Die Vorstellung im Burgbach Theater hat länger gedauert. Du dachtest, hier könntest du am Spieltisch Geld gewinnen? Falsch gedacht. Hier gibt's Theater, Tanz und Musik. Gehe auf Feld 90 zurück. Casino bedeutet «kleines Haus». In Venedig wurden in den «Casino» private Veranstaltungen abgehalten.

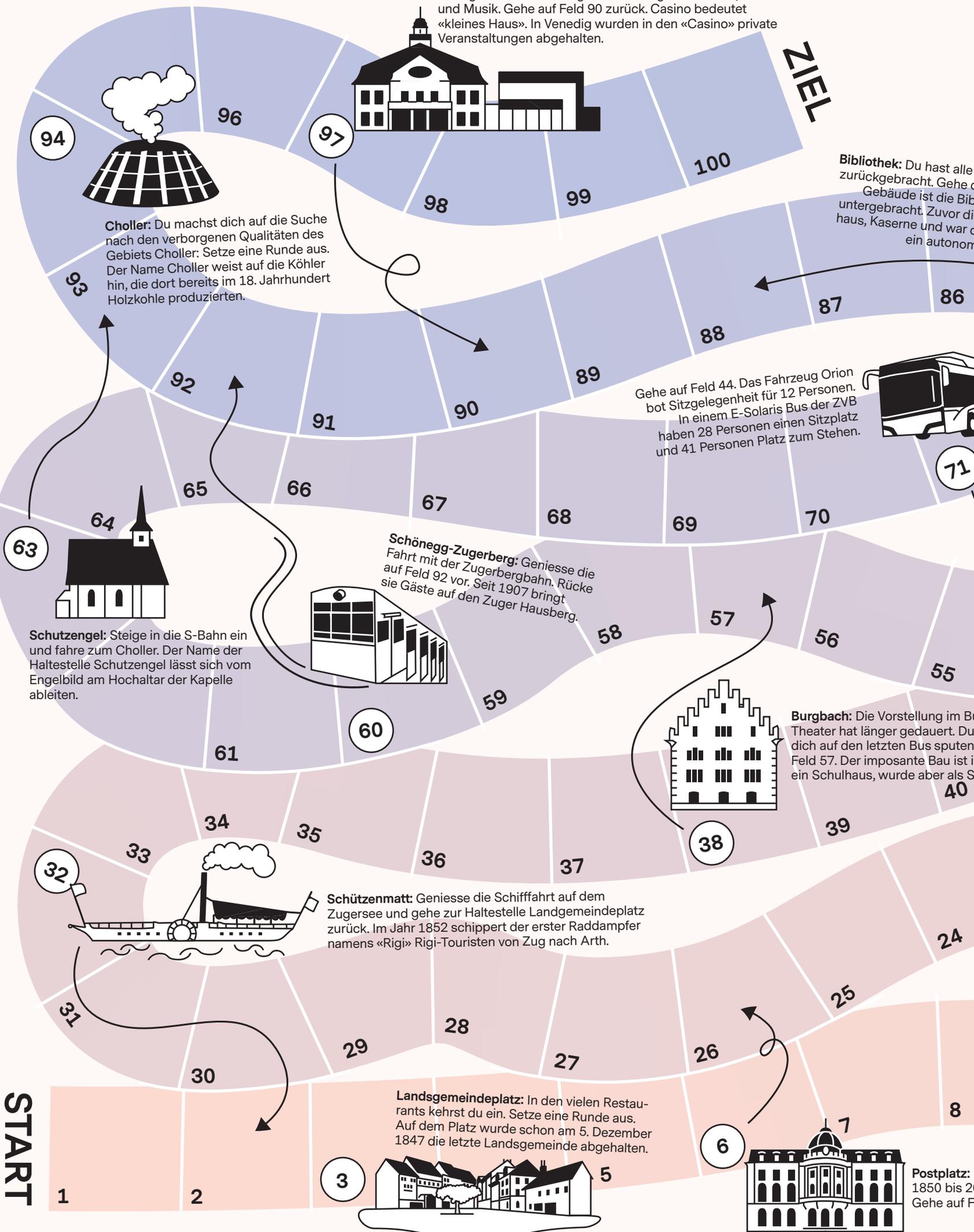
Schützenmatt: Geniesse die Schifffahrt auf dem Zugersee und gehe zur Haltestelle Landgemeindeplatz zurück. Im Jahr 1852 schippert der erste Raddampfer namens «Rigi» Rigi-Touristen von Zug nach Arth.

Landgemeindeplatz: In den vielen Restaurants kehrst du ein. Setze eine Runde aus. Auf dem Platz wurde schon am 5. Dezember 1847 die letzte Landgemeinde abgehalten.

Postplatz: 1850 bis 2000. Gehe auf Feld 90 zurück.

START

ZIEL



Leiterli-Spiel

Spielerisch die Geschichte von Haltestellennamen in der Stadt Zug erkunden. Illustration Michael Speranza und Timo Beeler

Bücher pünktlich
drei Felder vor. Im
Bibliothek seit 1986
eröffnete es als Korn-
durch Besetzung
des Jugendhaus.



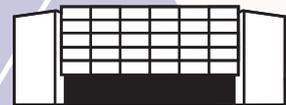
85

Metalli: Weil du im Metalli zu lange shoppen warst, hast du den Bus verpasst und musst warten: Gehe auf Feld 76. Bis 1976 wurden dort tatsächlich Metallwaren fabriziert.



82

Gehe zwei Felder vor. Die erste Buslinie (Zug-Nidfurren-Menzingen) fuhr 1953-1954 während des ersten Fahrplans 13-mal täglich. Die Linie 2, welche in Zug Bahnhofplatz abfährt und mit Menzingen heute verbindet, fährt täglich 52-mal (MO-FR, während der Schulzeit)



79



72



Kolinplatz: Besichtige den Orion-Autobus im Technik-Depot in Neuheim und setze eine Runde aus. Der Orion fährt ab 1904 bis 1913 und verbindet Zug mit dem Ägerital.

73

74

75

76

77

78

54

53

52

51

50

49

urgbach-
musst
: Gehe auf
immer noch
pital erbaut.

41

42

43

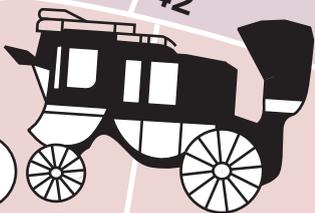
44

Bahnhof Zug: Gehe auf Feld 78. Die erste Haltestelle in der Stadt Zug war Zug Bahnhof bzw. Bahnhofplatz.



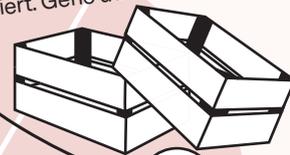
48

23



Bahnhof Zug: Ein Pferd der Postkutsche hat ein Hufeisen verloren, die Reise kann nicht weitergehen, bevor es wieder aufgenagelt ist. Setze eine Runde aus. Die erste Postkutsche fuhr im Jahr 1852 von Zug über Ägeri nach Sattel.

Kistenfabrik: Bis 1995 wurden dort Textil- und Bierkisten aus Holz produziert. Gehe auf Feld 47.



16

9

10

20

19

Gehe auf Feld 19. Von 1953 bis 1954 gab es lediglich zwei Bus-Linien: Zug-Nidfurren-Menzingen und Zug-Baar. Die ZVB unterhält Stand 2022 34 Linien und 7 Nachtbuslinien.



12



Geduld ist gefragt. Setze eine Runde aus. Am 13. Juli 1947 entgleiste die Strassenbahn oberhalb der damaligen Haltestelle Weinberg. Die Haltestelle war von 1907 bis 1959 durch die Strassenbahn erschlossen.

14

13

Dort konnte man von
016 Post aufgeben.
feld 26.

Lebensraum

JUGENDANIMATION ZUG

«Jaz» ist in neuen Händen



Susanna Peyer-Fischer (links) hat die Bereichsleitung der Jugendanimation Zug (Jaz) von Lisa Palak-Otzoup infolge Pensionierung übernommen. Lisa Palak-Otzoup startete im Jahr 2000 beim ZJT im Arbeitsfeld der soziokulturellen Animation in der industrie45. Sie tauchte in die damals noch neue Domäne der mobilen Jugendarbeit ein. Lisa Palak-Otzoup blickt auf eine spannende Zeit zurück und freut sich sehr, dass Susanna Peyer-Fischer die Jaz gemeinsam mit dem Team weiterentwickeln wird. Die Jaz ist einer der beiden Teilbereiche des Vereins Zuger Jugendtreffpunkte (ZJT), der seit 1974 im Auftrag der Stadt Zug für die offene Jugendarbeit zuständig ist. Die Zielgruppe der Jaz sind Jugendliche im Alter von 13 bis 25 Jahren.

www.jaz-zug.ch

UMWELT

Neophyten auf Flachdächern



Invasive Neophyten verbreiten sich mitunter auch auf Flachdächern aus. Dort können sie nicht nur die Dachhaut beschädigen, die Entwässerungen blockieren oder Solarzellen beschatten, sondern sich auch mit ihren Flugsamen in der Umgebung ausbreiten. Um eine Weiterverbreitung allfälliger Bestände zu verhindern, müssen die Pflanzen mitsamt der Wurzel ausgerissen werden. Am besten gelingt das Ausreißen mithilfe eines spitzen Werkzeuges und bei feucht-nassen Bodenverhältnissen. Ohne die Entfernung der Wurzeln treiben die Pflanzen sofort oder im nächsten Jahr umso kräftiger wieder aus. Die ausgerissenen Pflanzenteile dürfen auf keinen Fall dem Kompost zugeführt, sondern müssen im Kehricht entsorgt werden. Es ist wichtig, dass dabei keine Samen verteilt oder verschleppt werden.

www.stadtzug.ch/neophyten

TAG DER OFFENEN TÜR

Das Innenleben des Zurlaubenhofs



Am 21. Juni 2022 entscheidet das Stadtzuger Stimmvolk an der Urne über den Kauf des Zurlaubenhofs. Die Bevölkerung hat im Vorfeld die Möglichkeit, das altehrwürdige Gehöft zu besichtigen. Die Tage der offenen Tür finden am 21. Mai und 4. Juni 2022 statt. Geplant sind Führungen mit alt Stadarchivar Christian Raschle und dem Autor Heinz Greter.

www.zurlaubenhof.ch

ERSTE HILFE

Wo hängen die Defibrillatoren ?



Ein «Defi» kann Leben retten. Doch wo hängt einer, wenn man ihn braucht? Die Stadt Zug hat die allermeisten Geräte an öffentlich zugänglichen Orten montiert. Wo sich diese befinden, ist unter www.defikarte.ch ersichtlich.

Autos, Kultur und Gewerbe anstelle von Dreck, Russ und Galgen

Haltestelle Choller. Der Choller liegt am Rand der Stadt Zug. Dementsprechend siedelte sich dort alles das an, was möglichst weit weg vom Stadtzentrum sein sollte. Das ergibt heute eine interessante Mischung, wenn auch erst auf den zweiten Blick.

Text Michael van Orsouw, Fotos Stadtarchiv Zug und Bibliothek Zug, Bildarchiv Stiftung Luftbild Schweiz

Die einstige Wirtschaft «Zur Kollermühle»: mit kleiner Gartenbeiz und Zapfsäule.





Um 1900 alles auf einem Bild: vorne die Lorze, rechts die Lorzenbrücke mit Mehlfuhrwerk, dahinter die Wirtschaft und links das Mühlengebäude.

Der Choller ist heute weder ein Quartier noch eine Gegend. Vielmehr handelt es sich um einen unbeachteten Durchgangsort zwischen Cham und Zug, um einen Übergang bei der Lorze, um ein nicht sehr geplantes und durchgestyltes Niemandsland zwischen den Gemeinden Zug, Cham und Steinhausen.

Dabei beginnt genau dort die Stadt Zug; der Choller ist quasi das Eingangstor der Stadt im Westen, die erste Visitenkarte der Stadt. Und was ist dort konkret zu sehen, wie präsentiert sich Zug?

«Der Choller ist quasi das Eingangstor der Stadt im Westen, die erste Visitenkarte der Stadt.»

Auf der Ostseite der Verkehrsader liegen eine Tankstelle, ein Autohandel und weiteres Gewerbe. Auf der Westseite sind ein Bauernhof, ein moderner Hallenkomplex namens Chollerhalle, die alte Fabrik Galvanik, umgenutzt für Jugendkultur, ein vernachlässigter Parkplatz, ein ehemaliges Bahnwärterhäuschen, ein Ausländertreff und eine Stadtbahnhaltestelle.

Mitten durch die unterschiedlichen Nutzungen hindurch fliesst die alte Lorze, sie unterquert die Chamerstrasse. Der einst stolze Fluss führt in der Regel nur sehr wenig Wasser; eigentlich ist er nur noch ein Bach und ein Schatten seiner einstigen Funktion als Lebensader der Zuger Wirtschaft. Der Vertreter der kantonalen Denkmalpflege nannte 2014 in der «Zuger Zeitung» den Choller wenig respektvoll «ein zusammenhangloses Sammelsurium an Nutzungen».

Tradition der Holzkohleproduktion

Und dieser Ort soll hier im «Stadtmagazin» für den Bereich Lebensraum stehen? Durchaus und mit Recht. Denn der Choller weist eine Reihe verborgener Qualitäten auf, die sich erst auf den zweiten Blick erschliessen, vor allem, wenn man sich mit seiner Geschichte befasst. Seine Lage am Rand – um nicht das Wort randständig zu benützen – hat spannende Entwicklungen möglich gemacht, die im Stadtzentrum undenkbar gewesen wären. Hier finden sich Geschichten über unerwünschte Gewerbe, den Galgen, einen vergoldeten Löwen, Nackt tänzerinnen und sogar über einen Mord.

Beginnen wir beim Namen «Choller», zuweilen heisst der Ort auch «Chollermüli», «Kollermühle» oder «Koller». Egal, welche Schreibweise verwendet wird, der Name weist auf

die Köhler hin, die hier schon im 18. Jahrhundert ihrem Gewerbe nachgingen. Mit grosser Sicherheit geht die Bezeichnung auf Andreas Schwerzmann (1708–1753) zurück, der bereits 1736 an der Lorze köhlert, also an dieser Stelle Holzkohle produziert. Für die Herstellung seiner Produkte braucht Schwerzmann Unmengen an Holz, die er in den umliegenden Wäldern findet oder dann mit Ledischiffen über den See heranführt. Zudem erzeugt Schwerzmanns Köhlerei den ganzen Tag Rauch und Russ – das sind gute Gründe, um die Köhlerei weit entfernt von der Altstadt zu betreiben.

Einen ähnlichen Grund für die Platzierung seines Betriebs dürfte Johann Jakob Fridlin gehabt haben; er kommt noch vor dem Köhler Schwerzmann in den Choller und errichtet 1689 seine Hammerschmiede, die grossen Lärm verursacht. Denn angetrieben vom Wasser der Lorze donnern die Schmiedehämmer im Takt auf den Ambos nieder; doch hier im Choller sind sie genug weit weg von Nachbarn und der Stadt.

Standort des städtischen Galgens

Zwischen Choller und Brüggli befindet sich auch der Galgen der Stadt Zug. Wer zum Tod durch Erhängen verurteilt wurde, beendete sein Leben hier draussen.

Solche Hinrichtungen will man ebenfalls nicht in der Stadt. So ist der Choller ein einfacher Weiler mit Köhlerei, Hammerschmied und Galgen, wo alles stattfinden kann, das in der Stadt nicht erwünscht ist. Niemand stört sich daran, wenn einer ein lautes (Hammerschmiede) oder ein stinkiges Gewerbe (Köhlerei) betreibt oder es bei der Hinrichtung laut und blutig zu- und hergeht.

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts verändert sich vieles: Der Galgen wird 1798 zur Schutzengelkapelle verlegt, weil die Stadtpfarrer das Hinrichten mit moralisierenden Standpredigten verbinden wollen. Solche Reden bei Hinrichtungen hören sich mehrere Tausend (!) Menschen an.

Auch gewerblich verändert sich einiges: Neuerdings bringen fahrende Händler Hellebarden und eiserne Pflüge aus grösseren Eisenwerkstätten, die günstiger produzieren können; so entsteht anstelle der älteren Hammerschmiede 1829 eine Getreidemühle mit einer angegliederten Bäckerei, angetrieben vom eigenen Wasserrad in der Lorze. Der mundartlich ausgesprochene Choller wird dadurch zur Kollermühle.

Auch der einfache Fussweg reicht nicht mehr, weil er durch ein sumpfiges Gebiet führt und oftmals schlecht begehbar ist: 1840 wird der Verkehrsweg als Kantonsstrasse angelegt und 1846/47 die Lorzenbrücke neu erbaut. Damit ist der Weg frei für den grossen Umschwung im Choller: 1851 erstellen Gustav Adolf Keiser, Carl Moos und Wolfgang Henggeler die «Spinnerei und Weberei an der Lorze», die erste Fabrik auf Stadtzuger Boden. Henggeler ist schon bei den Fabrikgründungen in Unterägeri und Neuägeri dabei, später auch bei den Gründungen der Spinnerei Baar und der Spinnerei in der Felsenau in Bern.

Die wichtigste Person der grossen Fabrik hält sich aber im Hintergrund. Es ist Heinrich Schmid (1806–1883) aus Thalwil, Besitzer von Spinnereien in Gattikon, Langnau am Albis, Bremgarten und Auw. Auch an den Spinnereien im Ägerital ist er beteiligt. Schmid verpflichtet sich, 100 Webstühle anzuschaffen, Geld einzuschliessen, den Einkauf des Garns und den Verkauf der Tücher zu übernehmen. Als Gegenleistung erhält er eine Gewinnbeteiligung und den Stichentscheid bei Stimmgleichheit. Schmid hat das Sagen, obwohl die Firma – ganz zugerisch und ziemlich schlau – «Moos, Keiser & Co.» heisst.

Ab 1864 hat die Fabrik sogar eine eigene Bahnhaltstelle, also lange vor der heutigen Haltestelle der Stadtbahn. Die Aufwertung des Ortes mit neuer Strasse, Brücke, Fabrik und Haltestelle nutzt die Müllersfamilie Weiss, indem sie neben der Mühle und der Bäckerei ab 1872/73 auch noch die Wirtschaft zur Kollermühle betreibt.

«Dank der Wasserkraft an der Lorze entwickelte sich der Choller innert weniger Jahrzehnte zum Innovationsort.»

Der Innovationsort der Stadt Zug

Dank der Wasserkraft an der Lorze, aber auch dank des ungestörten Wirkens entwickelt sich damit der Choller innert weniger Jahrzehnte zum Innovationsort der Stadt Zug. Und heute? Was ist da in der Zwischenzeit passiert?

Alle Betriebe im Choller wirken in Branchen, die grosse Umbrüche zu bewältigen haben. Die Textilwirtschaft gerät als Erste in die Krise. Die Familie Keiser hält sich bis 1916 und



Die 1851 im Choller erstellte Spinnerei an der Lorze erhält 1864 eine Bahnhaltstelle.



Aufgeschüttet mit dem Aushub der «Metalli»: die malerische Landschaft beim Lorzendelta.

verkauft die Weberei im Ersten Weltkrieg an die Kollektivgesellschaft Giedion & Tigi, die ihrerseits während der darauffolgenden Weltwirtschaftskrise ins Strudeln gerät; 1932 geht die Fabrik ans Textilwerk Theo Ochsner und 1934 an die Familie Gygli.

Diese letzten Eigentümer spezialisieren sich auf Wäsche-, Hemden- und Futterstoffe und schliesslich auf Hemdkrageneinlagen. Im Jahr 2000 verkauft die Firma Gygli den Textilbereich, setzt auf die Immobilien und ist seither im Handel tätig.

Auch für das Ende der Getreidemühle ist die Weltwirtschaftskrise mitverantwortlich, als die Mühle 1929 ihren Betrieb aufgibt. Zuerst nistet sich im Mühlengebäude eine Fabrik für Schiffsschrauben ein, dann eine für Kinderwagen. Diese «Bernina»-Produktionsstätte hat auch eine Galvanisier-Abteilung fürs Vernickeln und Verchromen der Metallteile. 1959 kauft schliesslich der gebürtige Berner Franz Wilhelm (1920–2001), ein findiger Chemiker und Elektrometallurg, Haus und Betrieb und spezialisiert sich auf die Galvanik. Seither trägt das Gebäude diesen Namen.

Das Vergolden des silbernen Löwen

Wilhelms Galvanik hat als erster Betrieb in der Schweiz eine Trommelstrasse: Diese transportiert die zu behandelnden Teile automatisch mit einer Kranbahn von einem Bad zum nächsten. Das prominenteste Bad war das Vergoldungsbecken mit 4000 Litern Inhalt, es war zu seiner Zeit das grösste der ganzen Schweiz! Sogar König Hassan von Marokko war Wilhelms Kunde: Ein silberner Dekolöwe des Königs bekommt in Wilhelms Galvanik seine goldene Schicht verpasst.

Im ersten Stock der ehemaligen Getreidemühle richtet Wilhelm eine Näherei für Berufskleider ein, vor allem für Feuerwehr und Polizei. Dort arbeiten bis zu 15 Frauen.

Auch im weiteren Umfeld der Gewerbebetriebe tut sich einiges. Weil in der Stadt auf der Schützenmatt das Schiessen unerwünscht ist, muss die Schützengesellschaft einen neuen Schiessplatz suchen. Sie findet ihn – wiederum weit draussen, wo schon das Köhlern und Hammerschmieden niemanden gestört hat – im Choller. Ab 1896 zielen und schiessen hier die Stadtzuger Schützen. Die Anlage wird 1918 und 1950 erneuert.

Auf der gegenüberliegenden Strassenseite liegt noch immer die Gastwirtschaft zur Kollermühle, einst von der Müllerfamilie Weiss betrieben. Im Kutschenzeitalter gross geworden, genügte später das einfache Angebot der mobileren Gesellschaft nicht mehr. 1969 übernimmt Felix Knüsel das Restaurant, das dank der grossen Portionen auf dem Teller und dank des grossen Parkplatzes bei Lastwagenfahrern sehr beliebt ist.

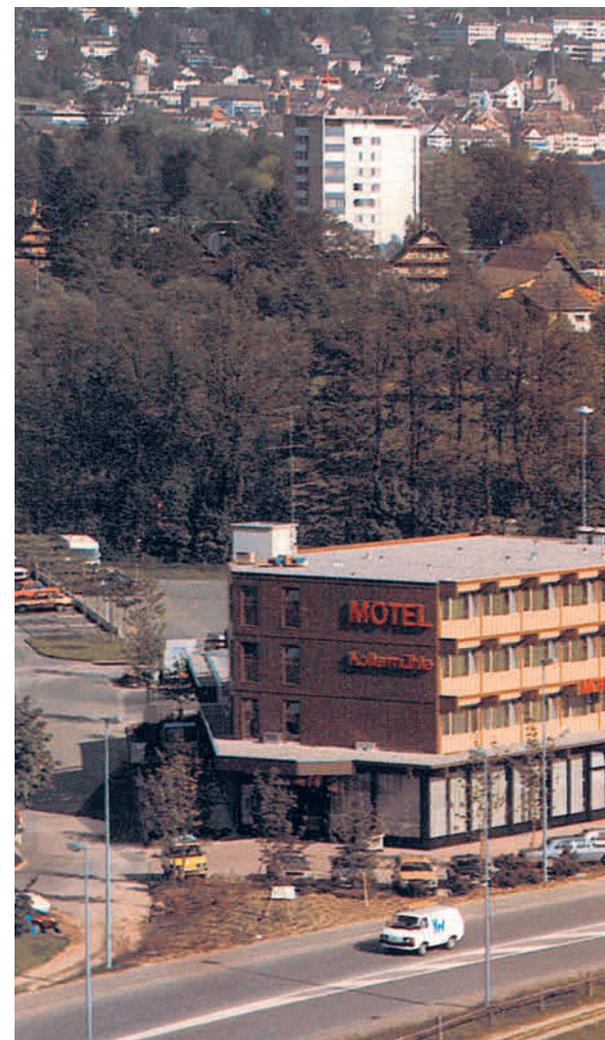
Nackttänzerinnen und ein Mord

Um auch abends Kundschaft anzusprechen, setzt Knüsel ab 1975 auf das «Dancing Kollermühle», mit Diskothek und dem Lokalteil Chupferdächli. Dort organisiert er Live-Konzerte, sodass auch Pepe Lienhard oder Jennifer Rush dort einmal auftreten. Das Tanzlokal ist über die Kantonsgrenzen hinaus ein Begriff.

Ab 1990 gehört die Liegenschaft Erich Rossmann, der sich mit Lokalen im Nachtleben von Uster einen Namen gemacht hat. 1998 setzt er auf den Namen «Divine» und auf das Konzept einer «Table-Dance-Bar»; Rossmann lässt nackte Frauen auf Tischen tanzen.

Für 80 Franken strippt eine Frau direkt auf dem Tisch des Kunden. Doch das Konzept geht buchstäblich in die Hosen: «Die Stadt Zug war schlussendlich zu klein für einen solchen Laden», bilanziert Rossmann in der «Zuger Zeitung», «den Gästen war es unangenehm, wenn sie hier bekannten Gesichtern begegneten.» Das Lokal am Stadtrand ist nicht nur wegen den Nackttänzen berüchtigt. Auch sonst geht es zuweilen wild zu und her: 1991 wird vor dem Lokal ein Mann erstochen; 2001 explodiert vor dem Club eine Handgranate. Im Jahr 2007 schliessen die Türen der einstigen Wirtschaft zur Kollermühle für immer, 2009 wird die Liegenschaft mit Um- und Anbauten abgerissen, seither wird der freie Platz für den Autohandel genutzt.

Doch blenden wir nochmals zurück zu den Fabrikationsbetrieben im Choller. Ursprünglich ist es die Wasserkraft gewesen, welche die Hammerschmiede, die Getreidemühle, die Spinnerei und die Weberei angetrieben haben. Das ist nun angesichts des günstigen Stroms nicht mehr nötig. Die Lorze verliert als Energielieferantin an Bedeutung.



Das Choller-Gebiet in den 1990er-Jahren:

Weil der Zugersee mehr Durchfluss benötigt, verlegt der Kanton Zug 1976 den Flusslauf der Lorze; die einst so wichtige Lorze wird zur alten Lorze und verkommt zu einem Rinnsal.

«Ab 1896 zielen und schiessen die Stadtzuger Schützen im Choller.»

Die Bucht der Nacktbadenden

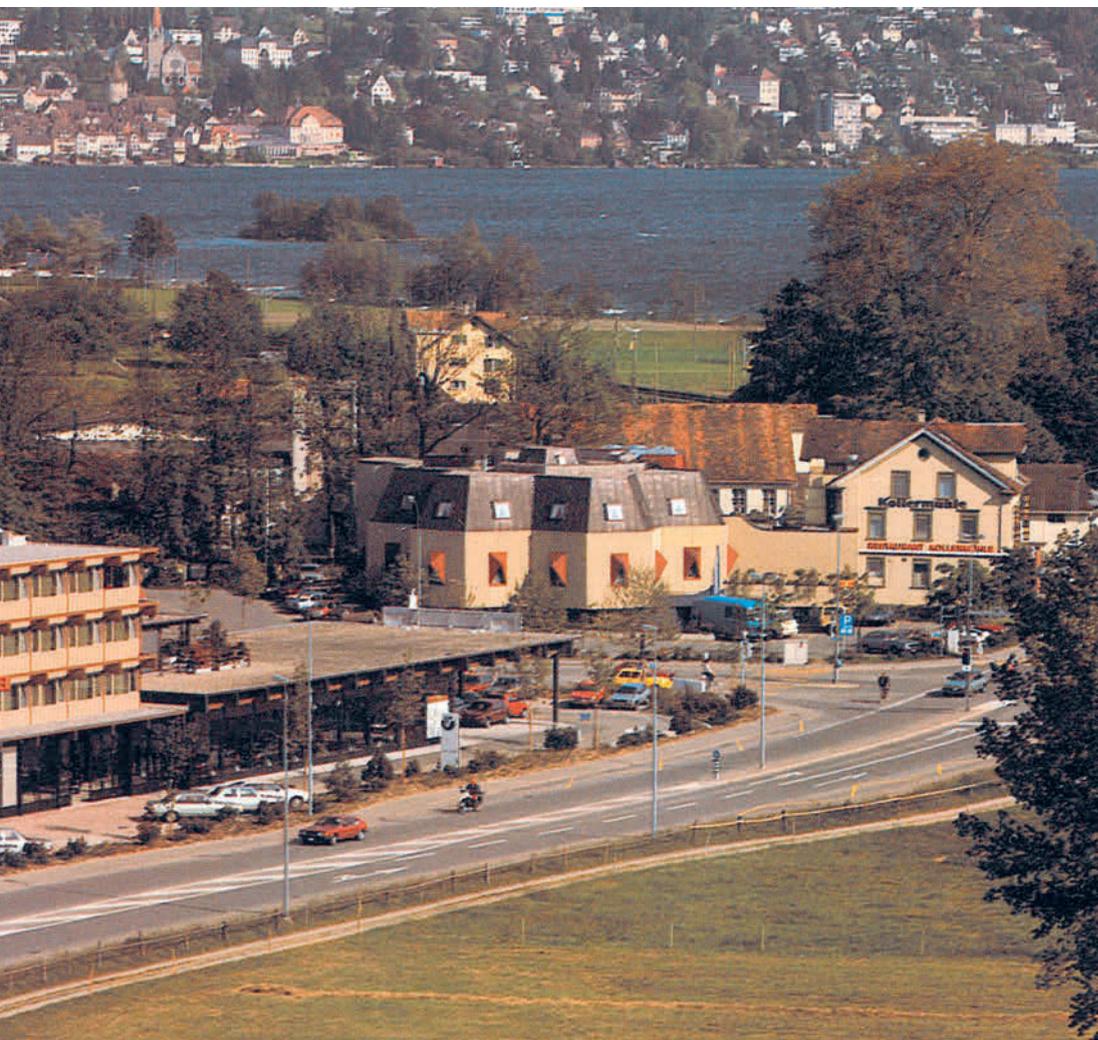
Dadurch verändert sich auch das Lorzendelta unten am See. Schon vor der Umbettung der Lorze melden sich Interessenten von Wassersport und Schifffahrt: Sie wollen im Choller einen grossen Hafen für 600 Boote mit einer Werft realisieren. Der Regierungsrat erlässt daraufhin einen Schutzplan für Natur und Landschaft und stellt sich damit gegen die Landeigentümerin Korporation. Der geplante Hafen ist vom Tisch.

Dafür sanieren in der Folge Korporation, Stadt und Kanton Zug miteinander das Seeufer im Choller. 1983 schütten sie Aushubmaterial

vom Bau des Einkaufszentrums Metalli auf und schaffen damit bis 1986 400 Meter neues Seeufer und zwei Halbinseln für Wasservögel und Wasserpflanzen. Eine der neu entstandenen Badebuchten nehmen FKK-Freundinnen und -Freunde in Beschlag; sie können dort bis heute textilfrei baden. Auch das ist eine Folge der peripheren Lage des Choller-Gebiets.

So wie sich das Seeufer verändert, wandelt sich auch die Industrie im Choller. Galvaniseur Franz Wilhelm verkauft 1988 seinen Betrieb, der noch drei Jahre läuft, bis er Konkurs geht. Lange Zeit stehen daraufhin die Fabrikhallen leer, bis darin 1995 ein Kulturzentrum mit Veranstaltungs- und Proberäumen eingerichtet wird.

So ist der Choller heute weit mehr als ein «Sammelsurium»; es ist ein geschichtsträchtiger Ort, der es aufgrund verschiedener Faktoren nicht geschafft hat, die Aufbruchstimmung von einst in die Gegenwart hinüberzuretten. Das ist schade, aber letztlich auch ein Lehrstück. Und hat uns spannende Geschichten hinterlassen.



vorne das Motel, in der Mitte das «Chupferdächli», rechts die Wirtschaft.

NÄCHSTER HALT: GARTENSTADT

Weitere Namen von Stadtzuger Bushaltestellen, die auf historische Lebensräume Bezug nehmen, sind «Gartenstadt», «Dammstrasse» und «Postplatz». Die Gartenstadt erinnert an die Bauten im Geviert zwischen Feldstrasse und Nordstrasse. Nach englischem Vorbild erstellen Baugenossenschaften und die Landis & Gyr zu Beginn des 20. Jahrhunderts vorbildliche Reihenhaussiedlungen. Diese zeichnen sich durch bescheidene, aneinandergebaute Häuser und durch grosse Gärten aus. Damit sollen auch einfache Arbeiter und Angestellte die Möglichkeit erhalten, in Eigenheimen zu wohnen und damit Wurzeln zu schlagen. Neben der Arbeit bei Bahn, Post oder in der Fabrik sollen die Arbeiterfamilien eigenes Gemüse anpflanzen und Hühner oder Hasen halten können. Damit will man die negativen Aspekte der industriellen Arbeitstätigkeit wieder aufwiegen.

NÄCHSTER HALT: DAMMSTRASSE

Der zweite Name, der heute nicht mehr einfach verständlich ist, ist derjenige der Haltestelle Dammstrasse: Dieser hat nichts mit einem Wasserdamm oder einem Schutzwall zu tun. Vielmehr rührt dieser Name vom Bahndamm her; 1897, als der zweite Bahnhof in Zug in Betrieb genommen wurde, mussten die Geleise der Eisenbahn erhöht werden. Die Bahnlinie kommt auf einen Bahndamm zu liegen – deshalb heisst die Verkehrsverbindung unmittelbar neben dem Bahndamm Dammstrasse.

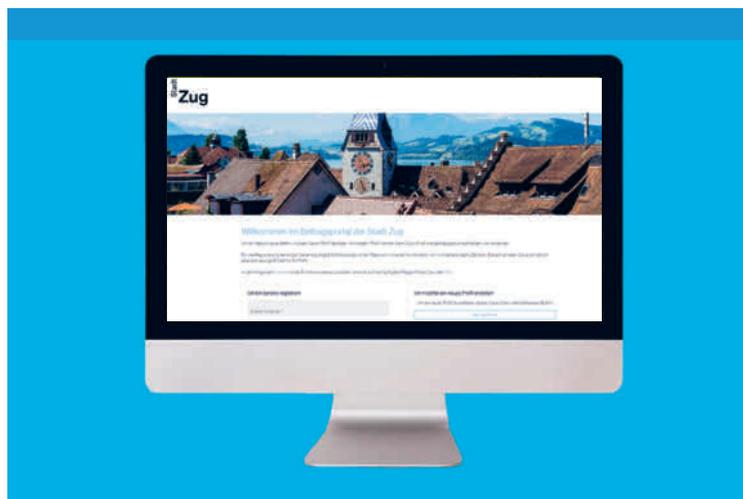
NÄCHSTER HALT: POSTPLATZ

Schliesslich ist noch der Postplatz erwähnenswert. Eigentlich ist es traurig, dass diese Bezeichnung erklärungsbedürftig ist. Denn am Postplatz war von 1850 bis 2016 die Zuger Hauptpost domiziliert; seither betreibt die Post dort nur noch ein Gebäude, aber ganz ohne Postschalter, sodass der Name Postplatz heute lediglich eine historische Reminiszenz darstellt.

Stadtpolitik

VEREINE

Anträge online über das Beitragsportal eingeben

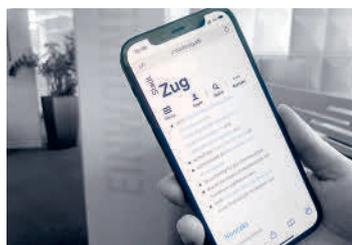


In der Stadt Zug sind über 200 Vereine aktiv. Um das Vereinsleben zu stärken, unterstützt die Stadt Zug diese mit Beratung, finanziellen Mitteln oder Räumlichkeiten. Um von der Stadt Zug einen Beitrag zu erhalten, muss ein Verein eine Tätigkeit ausüben, die ein breites Publikum anspricht, für jeden zugänglich ist und einen gesellschaftlichen Beitrag leistet, zum Beispiel im Bereich Sport, Kultur, Soziales oder Brauchtum. Gesuche für solche Projekte können auch über ein digitales Beitragsportal eingegeben werden. Das Portal ermöglicht es den Vereinen, mehreren Personen gleichzeitig Zugriff auf Informationen und Gesuchsunterlagen zu geben. Für die Fachabteilungen der Stadt Zug ist das digitale Beitragsportal eine Vereinfachung der internen Abläufe und es ermöglicht eine bessere Statistik.

<https://portal-beitragsverwaltung.stadtzug.ch/>

EINWOHNERDIENSTE

Ohne Gang ins Stadthaus



Anmeldung oder Abmeldung, Adressänderungen, Wohnsitzbescheinigungen, Heimatausweise oder Leumundszeugnisse: All das ist bei der Einwohnerkontrolle der Stadt Zug erhältlich. Für den Erhalt dieser Dokumente ist kein Gang ins Stadthaus nötig. Die Stadt Zug bietet auf ihrer Webseite eine Vielzahl von Online-Diensten unter www.stadtzug.ch/ek an. Die Dokumente sind elektronisch signiert. Diese erfüllen die Anforderungen des schweizerischen Signaturgesetzes (ZertES) und stellen die Authentizität und Integrität des elektronischen Dokuments sicher.

Eine andere Möglichkeit, an Bescheinigungen oder Ausweise zu kommen, ist die App eZug. Mit eZug können Dienstleistungen und offizielle Dokumente elektronisch bezogen werden. Die Dokumente und Daten sind elektronisch rechtsgültig signiert. Weiter können die bezogenen, elektronisch signierten Dokumente direkt aus der eZug-App beliebig oft weitergeleitet werden. Download, Registrierung und Verwendung der eZug-App sind kostenlos.

www.ezug.ch

GUT PARLIERT

In dieser Rubrik servieren wir knackige Zitate aus den vergangenen Sitzungen des Stadtparlaments.

«Ich möchte, wie der Finanzchef zu Beginn der Sitzung, aus der Vogelperspektive starten.»

Patrick Steinle (ALG) in seinem Votum zur Debatte über das Budget 2022.

«Man könnte meinen, die Mitglieder des GGR wären alle unseriöse, halbkorrumpierte Zeitgenossen.»

Roman Küng (SVP) in seinem Votum zur Motion für Transparenz durch Offenlegung von Interessenbindungen.

«Als ich vor rund zehn Jahren bei der Stadt Zug gearbeitet habe, hatte der GGR stellenweise den unrühmlichen Namen «Muppet Show». Damals habe ich es nicht ganz verstanden. Ich glaube, es stimmt auch nicht generell. Aber gerade jetzt stimmt es.»

Gregor Bruhin (SVP) in seinem Votum zur Verwendung des Ertragsüberschusses 2019: Massnahmen zur Milderung der wirtschaftlichen Folgen des Coronavirus, weitere Verwendung; Nachtragskredit (3. Runde)

Unter Arkaden von der Altstadt in die Neustadt

Haltestelle Kolinplatz. Bei Regen trockenen Fusses vom Kolinplatz zum Postplatz flanieren und dabei die Auslagen der verschiedenen Geschäfte bewundern? Verlockend, aber mit der heutigen verkehrsüberlasteten Neugasse unvorstellbar. Die Idee hat ihren Ursprung an unserer nächsten Haltestelle: dem Kolinplatz.

Text Frederik Furrer, Fotos Stadtarchiv Zug und Bibliothek Zug

Kolinplatz mit Schienen der Elektrischen Eisenbahnen Zug und der Trambahn zur Schöneegg.





Zollhaus vor dem Neubau 1868.

Landsgemeindeplatz und Kolinplatz sind im alten Zug zwei wichtige Treffpunkte. Hier spielt sich ein Grossteil des öffentlichen Lebens ab. Auf den beiden prominenten Plätzen finden Märkte oder Feierlichkeiten statt, fliessen viel Verkehr und bedeutende Warenströme. Der Landsgemeindeplatz übernimmt dabei zunächst die Rolle der politischen Arena. 1487 planmässig angelegt, ist er der erste Platz der Stadt Zug. Darum wird er umgangssprachlich auch einfach nur «Platz» genannt. Während Jahrhunderten versammeln sich hier die Bürger des eidgenössischen Standes Zug, also der Stadt und der drei äusseren Gemeinden Ägeri, Baar und Berg. Dieser Umstand gibt dem Platz seinen heutigen Namen. Die letzte Landsgemeinde findet am 5. Dezember 1847 statt. Anschliessend reduziert sich die direkte politische Teilhabe der Bürger von der kantonalen auf die gemeindliche Ebene. Die Einwohnergemeindeversammlungen werden ab 1874 mehrheitlich in der Pfarrkirche St. Michael und nach 1899 in der Burgbachturhalle abgehalten.

«Die letzte Landsgemeinde findet am 5. Dezember 1847 statt.»

Der Kolinplatz hiess nicht immer so. Brunnen und Platz tragen heute irgendwie selbstverständlich den gleichen Namen. Und Zug ist längst zur Kolinstadt geworden, nicht nur in der Sportberichterstattung. Aber der Umstand, dass die Brunnenfigur selbstredend auch einen männlichen Vertreter der Kolin-Familie darstellt, führt in die Irre. Brunnen und Platz werden erst ab der Mitte des 19. Jahrhunderts so bezeichnet. Bis dahin war die Figur auf dem Brunnen namenlos, und noch bis in die 1920er Jahre halten sich die ursprünglichen Bezeichnungen «unter den Linden» (die es dort tatsächlich gab) und «Ochsenplatz» (nach dem gleichnamigen Wirtshaus). Es scheint fast, als ob man erst nach 1850 auf die Idee kam, die Brunnenfigur mit dem 1422 in Arbedo gefallenen Zuger Ammann Peter Kolin in Verbindung zu bringen. Jedenfalls erfreut sich dieser in der Bevölkerung plötzlich einer grossen

Beliebtheit. Beim Schützenfest 1869 gab es «Ammann Kolin»-Scheiben zu gewinnen, und im Hinblick auf die erste Bundesfeier im Jahr 1891 wurde die Brunnenfigur aufwändig restauriert. Selbst die Erstellung eines Kolin-Denkmal wurde in Betracht gezogen. Der Grundstein für die heutige Kolinstadt ist gelegt. Warum sich schliesslich die Bezeichnung «Kolinplatz» einbürgert, lässt sich heute nicht mehr zweifelsfrei klären.

Kanzleigebäude, Zollhaus und Polizeiposten

Am Kolinplatz werden ab 1868, neben dem in unmittelbarer Nähe sich befindenden Rathaus als Versammlungs- und Gerichtsort, wichtige Einrichtungen zur Verwaltung und Aufrechterhaltung der städtischen Ordnung installiert. Und wie es scheint, haben dabei Stadtverwaltung, Feuerwehr oder Stadtpolizei immer wieder die gleichen stattlichen Gebäude als Domizil im Auge. Sie dürfen dabei die Nähe der bereits ansässigen Betriebe geschätzt haben. So ist das als «Schrauben-Bossard» bekannte Eisenhandelsgeschäft der Familie Bossard seit dem beginnenden 19. Jahrhundert hier ansässig. Und beinahe schon immer da ist das Gasthaus Ochsen. Es ist seit 1543 fester Bestandteil des Kolinplatzes.

1868 baut der bekannte Architekt Dagobert Keiser sen. das alte Zollhaus aus dem 16. Jahrhundert am Kolinplatz in das neue Kanzleigebäude um. Über hundert Jahre sollen dort die Stadtkanzlei und andere Verwaltungseinheiten als einzige ihre Büroräumlichkeiten haben. Den ursprünglichen Namen «Zollhaus» trägt das Gebäude erst wieder seit dem Umbau in den 1980er Jahren. Es ist das erste Gebäude am Kolinplatz, das von der städtischen Verwaltung genutzt wurde. In den 1980er Jahren kommt es zu einer weiteren «Verlagerung der Stadtverwaltung» an den Kolinplatz, wie es der Bericht zur Urnenabstimmung vom 30. November 1980 formuliert. Der Einzug der Stadtverwaltung ins Fridlin- und Bossardhaus findet 1981 statt. Die Gebäude sind in der Folge besser bekannt als «Stadthaus», bevor dieser Name 2019 dem LG-Gebäude an der Gubelstrasse 22 übertragen wird.

«Auf die Stadtkanzlei im Zollhaus folgte die Stadtpolizei.»

Mit der Ausweitung auf andere Gebäude am Kolinplatz folgt auf die Stadtkanzlei im Zollhaus eine verwandte Institution: die Stadtpolizei. Sie richtet darin ihre «rückwärtigen Dienste» ein. Heute würde man von Backoffice sprechen. Wie dieses Büro aussieht, sehen wir auf einer Aufnahme vom August 1982. Bemerkenswert ist nicht nur der versammelte Gerätepark auf dem Pult, sondern auch die Fensterform im Hintergrund: Es handelt sich dabei um jene Rundbogenfenster im Erdgeschoss, die kurze Zeit später geöffnet werden. Wir sehen also einen Raum, den es schon bald nicht mehr geben wird.

In einem benachbarten Gebäude koordiniert die Polizei ab 1983 sozusagen das Frontoffice: Am Kolinplatz 4 richtet die Stadtpolizei eine moderne «Einsatzzentrale mit allen technischen Schikanen» ein. Vor dem Einzug der Polizei hat hier die Zuger Feuerwehr 1893 ihr neues, zentrales «Spritzenhaus» errichtet. Zurück zu den Umbauten von 1984 am Zollhaus. Diese führen dazu, dass das Erdgeschoss geöffnet wird. Wo früher das Archiv der Stadtverwaltung untergebracht war und eben jene Schreibtische der Stadtpolizei, ist fortan ein «Durchzugs-Loch». So nennt es der damalige Gemeinderat Hans Christen in

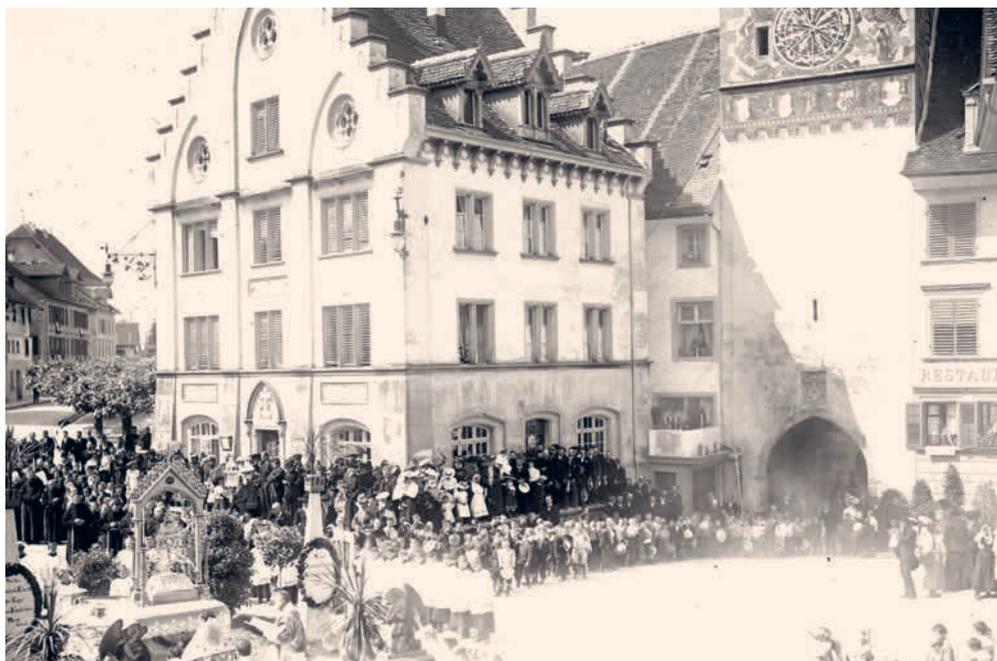
seiner Interpellation von 1988 an den Stadtrat. Er fordert, dass die «Zollhaushalle» benutzerfreundlicher gestaltet wird. Immerhin gibt es dort bald einen Geldautomaten, eine Amtsblattanzeige und die Arkadenbemalung von Hans Potthof. Pläne, die Zollhaushalle zu verglasen, den düsteren Raum zu erhellen und darin über die Stadtpolitik zu informieren oder Bauprojekte auszustellen, werden zwar genehmigt, finden aber in der Folge keine Umsetzung.



Büro im Polizeiposten im Zollhaus 1982.



Hans Potthof malt in den Arkaden der Zollhaushalle im Januar 1986 seine Bilder.



Der Kolinplatz wurde zeitweise für die Fronleichnamprozession gesperrt.



Panoramaaufnahme der Neugasse Anfang der 1980er Jahre.

Fahren, gehen und «prozessieren»

Auch für andere Formen des öffentlichen Lebens wird der Kolinplatz genutzt. Im wahrsten Sinne des Wortes. Was heute beinahe undenkbar erscheint und nicht einmal bei einem Fasnachtsumzug noch gemacht wird, ist früher gang und gäbe: den ganzen Platz für einen (kirchlichen) Feiertag zu sperren. So geschehen Anfang des 20. Jahrhunderts bei einer Fronleichnamprozession. Eine kurzfristige Sperrung des Verkehrs für eine religiöse Tradition wäre ja noch das eine, aber wie auf diesem Bild (oben) zu sehen ist, wurde sogar ein ganzer Altar mitten auf dem Platz errichtet. Im Hintergrund hat das Zollhaus noch ein geschlossenes Erdgeschoss. Der Zyrturm weist eine alte Bemalung rund um die

astronomische Uhr auf. Alt ist dabei relativ. Die Farben werden erst 1901 aufgetragen und anlässlich der Restauration des ganzen Turms 1954 wieder entfernt.

«Rund zehn Jahre nach der ersten Debatte kommen die Arkaden nochmals auf den Tisch.»

Unter Arkaden hindurch bis zum Postplatz

Beim Wort «Arkaden» kommen den meisten als Erstes jene Lauben in den Sinn, die man aus Bern kennt. In der Fussgängerzone von Schaufenster zu Schaufenster spazieren und dabei nicht Wind und Wetter ausgesetzt zu sein. Dass es solche Arkadengänge auch in Zug geben soll, mag auf den ersten Blick verwundern. Bei einem aufmerksamen Gang durch unsere heutige Stadt lassen sie sich an zahlreichen Orten entdecken: sie sind vom Kolinplatz bis zur Bahnhofstrasse zu finden.

Die offene Zollhaushalle ist dabei nur ein Element in einem grösseren Konzept. Der Grosse Gemeinderat legt am 12. Mai 1981 die Errichtung solcher Arkaden in Sonderbauvorschriften für die Neugasse fest. Zu den bestehenden Bauvorschriften kommt hinzu, dass «beidseits der Neugasse, durchgehend vom Postplatz bis zum Kolinplatz» Arkaden vorzusehen seien. Ziel ist es «eine attraktive Ladenstrasse» zu ermöglichen. Es sollte so «der Gefahr des Abgehängtwerdens der gesamten Altstadt vom übrigen Zentrum» entgegengewirkt werden. Ja, es soll sogar ein «Stadtzentrum vom Casino bis zur Gubelstrasse» ermöglicht werden. Die Verkehrssituation liegt dabei keineswegs ausser Acht, sie ist aber scheinbar kein Hinderungsgrund. So erwähnt die Bau- und Planungskommission in ihrem Bericht und Antrag vom 26. Mai 1981 im gleichen Satz diesen – aus heutiger Sicht – Widerspruch: die «Neugasse mit ihrer geringen Trottoirbreite, mit relativ hohem Lärmpegel und hohen Abgaskonzentrationen soll fürs Flanieren und Einkaufen attraktiver gestaltet werden».

Gegen diese Sonderbauvorschriften wird im Juni 1981 von diversen Geschäftsinhabern und Hausbesitzern an der Neugasse eine Petition an den Stadtrat eingereicht. Als Argumente gegen die Arkadenverpflichtung wird angeführt, dass keine zusätzliche Fläche auf den Grundstücken als Ausgleichsfläche geschaffen werden könne, dass Quadratmeterverluste auch Umsatzeinbussen und diese wiederum Steuerverluste zur Folge hätten. Ja, die Arkaden würden so viel Fläche beanspruchen, dass nur noch eine Stehbar im Erdgeschoss möglich wäre und alteingesessene Mieter ausziehen müssen.

Interessantes Detail am Rande: Um die verlorene Ladenfläche wettzumachen, hätte diese einfach in die ersten Obergeschosse erweitert werden müssen. Hier äussern die Ladenbesitzer aber ihre Befürchtung, dass mit der dadurch entstehenden Unübersichtlichkeit nicht nur die Ladendiebstähle zunehmen würden. Zudem würden Treppen und Lifte von der Kundschaft nicht geschätzt oder gar vermieden.

Im Grossen Gemeinderat überwiegen aber die positiven Argumente für die Arkaden. Schliesslich wird die Aufwertung der Neugasse stärker bewertet und es seien ja auch Entschädigungen vorgesehen. In der Folge wird eine Machbarkeitsstudie zu allen Grundstücken an der Neugasse erstellt. Diese bekräftigt in Zusammenarbeit mit verschiedenen Architekten und Planern die Umsetzbarkeit des Vorhabens bei den einzelnen Liegenschaften und listet auch etwaige Entschädigungen auf. Und sie erstellt neben ersten Plänen auch eine fotografische Panoramaaufnahme der Neugasse Anfang der 1980er Jahre. Rund zehn Jahre nach der ersten Debatte kommen die Arkaden

nochmals auf den Tisch. Die Argumente bleiben die gleichen, nun folgt das Stadtparlament dem Stadtrat jedoch nicht mehr. Auf die Vorlage wird gar nicht erst eingetreten und so werden die Sonderbauvorschriften für Arkaden versenkt. Folgerichtig werden auch bereits erteilte Baubewilligungen mit eben jener Arkadenaufgabe rückgängig gemacht. Der Traum, trockenen Fusses vom Kolinplatz fast bis zum Bahnhof gelangen zu können, platzt endgültig.



Im Jahr 1941 wird nur der kleine Platz vor dem Viadukt als Bundesplatz bezeichnet.

NÄCHSTER HALT: BUNDESPLATZ

Der Name des Platzes dürfte in Anlehnung und im Gedenken an den immer noch jungen Bundesstaat verstanden werden und ist Anfang des 20. Jahrhunderts in Gebrauch gekommen. Ironischerweise heisst er erst Bundesplatz, als keine «grössere freie Fläche» mehr da ist. Mit Bundesplatz wird ursprünglich nur jener kleine Flecken bezeichnet, der direkt vor dem Foto Grau links vom Eisenbahnviadukt liegt.

NÄCHSTER HALT: SCHUTZENGEL

Wer hätte nicht gern auf jeder Bus- oder Bahnfahrt einen Schutzengel mit dabei? In Zug ist dies möglich. Zumindest kann bei einem «Schutzengel» ein- und ausgestiegen werden. Und es liegt fast schon auf der Hand, dass mit einem solchen wohlklingenden Haltestellenamen auch das ein oder andere Selfie gemacht wird. Die Haltestelle liegt bei der gleichnamigen Kapelle, makabres Geschichtsdetail: Eben dort lag weit ausserhalb der Stadt eine der ehemaligen Richtstätten von Zug. Auf dem angrenzenden Friedhof werden die Hingerichteten und die Selbstmörder bestattet. Heute erinnert daran noch ein Kreuz auf der Nordseite der Kapelle. Der Name kommt wohl vom Schutzengelbild, welches am Hochalter angebracht ist.

NÄCHSTER HALT: PULVERHÜSLI

Auch bei der Haltestelle Pulverhüsli ist oder besser war der Name Programm. Nach einem Brand in der Nähe des Pulverturms wollte die Stadt ihr Schiesspulver nicht mehr innerhalb der Stadt lagern. Zu gross war die Gefahr einer Explosion bei einem Blitzeinschlag oder anderer Einwirkung. So wird 1863 ein neues Pulvermagazin geplant. Mittlerweile kann an dieser Haltestelle gefahrenlos ausgestiegen werden. Und weder Schutzengel noch Pulverhüsli sind heute ausserhalb der Stadt.



Die Schutzengel-Kapelle lag einst weit ausserhalb der Stadt.

Wirtschaft

SWISS ECONOMIC FORUM

Die Stadt Zug präsentiert sich in Interlaken



Die Stadt Zug wird sich als innovativer Wirtschaftsstandort vom 2. bis 3. Juni 2022 an einem Stand am Swiss Economic Forum (SEF) präsentieren. Jährlich treffen sich in Interlaken rund 1300 Führungspersonlichkeiten aus Wirtschaft, Wissenschaft, Politik und Medien zum Meinungsaustausch und branchenübergreifenden Dialog. Diese Plattform will die Stadt Zug auch für persönliche Gespräche nutzen, neue Netzwerke knüpfen und bestehende Kontakte pflegen. Stadtpräsident Karl Kobelt wird zusammen mit dem CEO der Amag-Automobilgruppe in einem Podium auftreten und die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strömungen des «Stadt-Land-Grabens» vor dem Publikum diskutieren. In einem zweiten Vortrag wird Karl Kobelt die Vorzüge von Zug einem auserlesenen Kreis der wichtigsten Schweizer CEOs aufzeigen.

AUSSTELLUNG

Zug ist das Zentrum der Braunviehzucht



Noch bis am 4. Dezember 2022 zeigt das Museum Burg Zug eine Sonderausstellung zur Braunviehzucht. Seit 1935 ist Zug mit dem Sitz des Braunviehzuchtverbandes das Zentrum der Schweizer Braunviehzucht. Jedes Jahr finden Hunderte von Stieren den Weg nach Zug an den Zuger Stierenmarkt. Die lokale Bevölkerung besucht den Markt ebenso wie Züchterinnen und Züchter. Doch wie kam es, dass im Kanton Zug und der Innerschweiz hauptsächlich braune Kühe in den Ställen stehen? Obwohl längst zum inoffiziellen Schweizer Nationaltier avanciert, ist die Kuh heute nicht mehr unumstritten. Die Einführung der künstlichen Besamung hat rasche Leistungssteigerungen ermöglicht – aber auch die züchterische Bedeutung des traditionellen Zuger Stierenmarktes geschmälert. Heute züchtet man mit Blick ins Innerste der Kuh, den Genen. Die Ausstellung fragt auch, ob diese künftig auch verändert werden dürfen und ob die Rinderzucht überhaupt eine Zukunft hat. Neben gesellschaftlichen Fragen steht aber auch die Kuh selbst im Fokus und ihre Beziehung zum Bauern und zur Bäuerin.

www.burgzug.ch

GASTRONOMIE

Der «Röthelberg» ist bald wieder offen



Unter dem Namen «Ristorante Noi Röthelberg» empfangen Salvatore Gualtieri und Susana Mendes Branco ab Ende Mai wieder Gäste auf dem Röthelberg.

In den letzten Monaten war das Restaurant geschlossen und wurde renoviert. So wurde die Küche und das Buffet erneuert. Ausserdem wurde die Ölheizung durch eine Pelletheizung ersetzt.

Die Stadt Zug erwarb die Parzelle Röthelberg mit einer Gesamtfläche von rund 3200 Quadratmetern im Jahr 2012 für 5 Millionen Franken. Damit konnte die Stadt das Restaurant und den Aussichtspunkt für die Zuger Bevölkerung langfristig sichern.

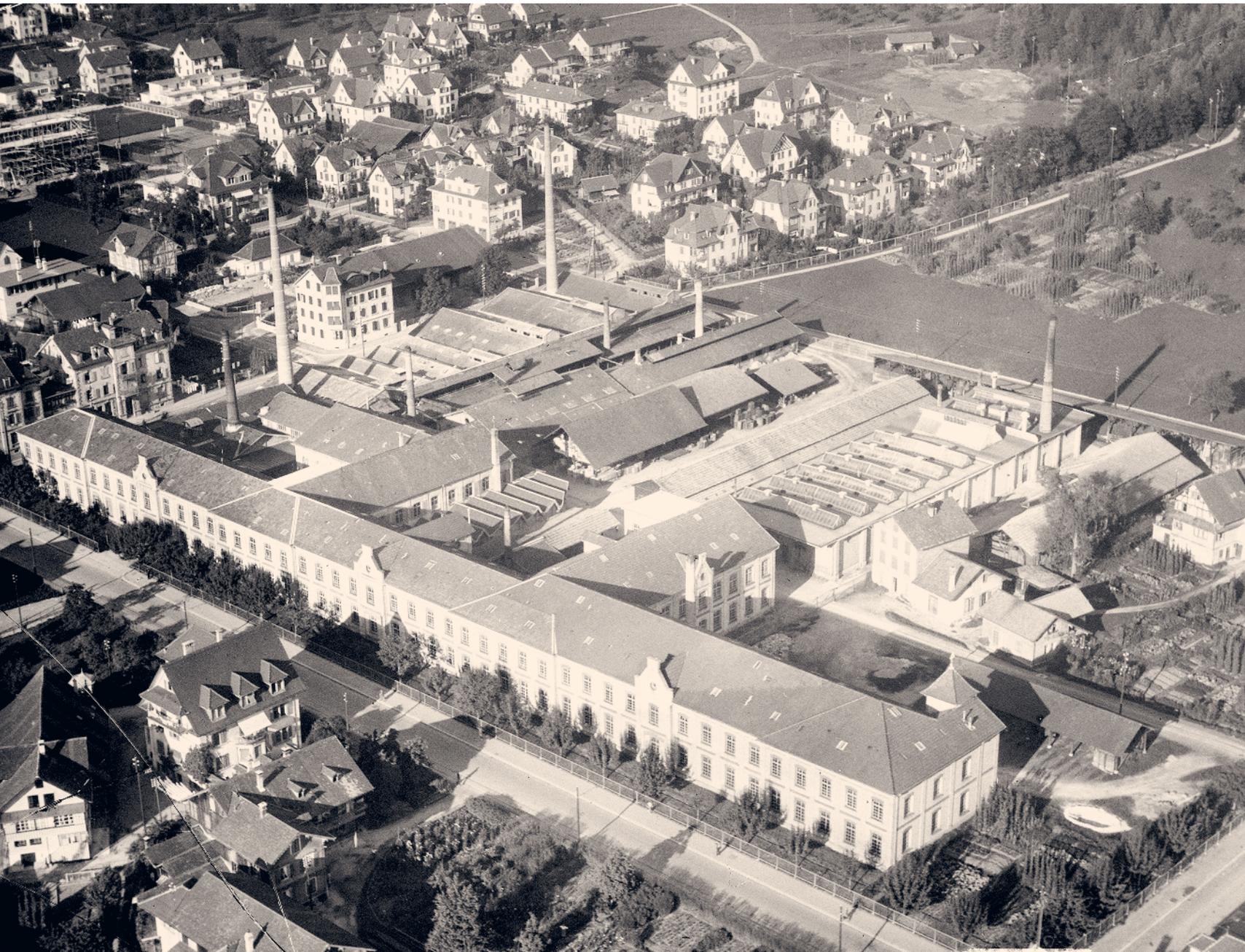
www.ristorante-noi.ch

Am einstigen Fabrikstandort schlägt das heimliche Herz der Stadt

Haltestelle Metalli. Der Name «Metalli» stammt von der ehemaligen Metallwarenfabrik, die während knapp 100 Jahren an dieser Stelle produziert, Verdienst und Arbeit gibt. Heute ist der Ort das heimliche Zentrum der Stadt Zug.

Text Michael van Orsouw, Fotos Stadtarchiv Zug und Bibliothek Zug und Michael van Orsouw

Eine eindrückliche Fabrik in einem eindrücklichen Bau: die Metallwarenfabrik entlang der Baarerstrasse.





Die Metallwarenfabrik stellt emailierte Haushaltsartikel her: mit vielen Frauen in der Fabrik.

Das hätte sich wohl kaum jemand der Firmengründer von 1880 träumen lassen. Diese bauen ihre «Email & Metallwaren Fabrik Zug» an der Baarerstrasse, damals weit entfernt vom Stadtzentrum in der Altstadt und auch weit entfernt vom Sackbahnhof, der zwischen heutigem Bundesplatz (Coop City) und Rigipark (Bücher Balmer) steht. Heute ergibt sich beim «Nächsten Halt: Metalli!» ein komplett anderes Bild: Hier kreuzen sich die Buslinien 3, 4, 6, 7, 11, 14 und 16 und ermöglichen das Aus-, Ein- und Umsteigen. Zudem bieten im Einkaufscenter Metalli rund 50 Geschäfte ihre Produkte und Dienstleistungen an.

Um zu verstehen, wie es so kommen konnte, blenden wir zurück. Im Sommer 1880 gründen Vertreter der politischen, wirtschaftlichen und gerichtlichen Elite die «Actiengesellschaft Email & Metallwaren Fabrik Zug» – die E&M entsteht an der Stelle, wo heute H&M oder C&A platziert sind. Damals sind die Gründer Obergerichtspräsident Alfred Wyss, David Page von der international sehr erfolgreichen Milchsüdi in Cham, alt Regierungsrat Gottfried Nussbaumer, Ledergerber Fritz Spillmann und der vorgesehene Fabrikleiter G. Pfannschmidt; dass sie ihre «Emaili», wie die Fabrik im Volksmund heisst, in einem Restaurant der Zuger Vorstadt aus der Taufe heben, sollte ein ungutes Vorzeichen für das sein, was folgt ...!

Pioniere der Energie

Noch im Gründungsjahr geht man daran, den markanten Fabrikbau entlang der Baarerstrasse zu bauen. Die Gründer erstellen einen zweigeschossigen Backsteinbau mit nicht weniger als 333 Fenstern, 1881 ist er fertiggestellt – übrigens grösser als ursprünglich geplant. Es ist in mehrerer Hinsicht sehr bemerkenswert;

ausser im Choller gibt es auf Stadtzuger Boden zum damaligen Zeitpunkt keine einzige Fabrik. Das hat damit zu tun, dass solch grosse Fabriken von der Wasserkraft abhängig sind. Hier beschreitet die «Emaili» einen neuen Weg: Weil Energie noch nicht übertragbar ist, bezieht sie Triebwasser für die Maschinen direkt aus dem Lorzentobel an die Baarerstrasse, eine absolute Innovation. Kein Wunder strahlt die Schauffassade auf der Strassenseite grosses Selbstbewusstsein der Pioniere aus.

Auch was die Produkte angeht, ist die junge Firma pioniermässig unterwegs. Die «Actiengesellschaft Email & Metallwaren Fabrik Zug» setzt auf Metallwaren im Haushalt wie Pfannen, Nachttöpfe, Schüsseln und Kannen, welche die Fabrik mit dem Werkstoff Email überzieht, der als neu, modisch und zukunftsorientiert gilt. Im damaligen Zeitalter des Bevölkerungsbooms und einer recht mobilen Gesellschaft, die immer mal wieder neue Haushalte gründet, sind die Emailwaren der passende Trendartikel. Zudem stellt man Nickelgeschirr her. Technischer Direktor ist G. Pfannschmidt: Sein Name ist quasi Firmenprogramm!

Doch so durchdacht wie die Energieerzeugung und das Marketing sind, bald häufen sich die Probleme in der Fabrik. Die Maschinen zur Verarbeitung des Eisenblechs kosten viel mehr als geplant; die Triebwasserleitungen aus dem Lorzentobel bringen weniger Energie als beabsichtigt, sodass die «Emaili» zusätzlich eine Dampfmaschine erwerben muss; Hitze und Sturmregen bringen unvorhergesehene Schäden; schliesslich erweisen sich die grossen Email-Einbrennöfen, als wahre Wunderwerke gepriesen, zum Teil als unzweckmässig und müssen angepasst werden.

Selbstmord des Direktors

Zusätzliche Kredite und Darlehen sollen über die schwierige Lage hinweghelfen. Aber Direktor Pfannschmidt hat bald genug und wirft schon 1882 das Handtuch, offenbar weil er ein verlockendes Angebot einer amerikanischen Firma gehabt haben soll. Dummerweise wird diese Offerte zurückgezogen, sodass der Direktor seine Ehre nur noch mit dem aufrechten Gang in den Freitod retten kann – er vergiftet sich.

Zu den geschäftlichen Problemen gesellt sich ausserdem die Befürchtung, dass der Zerfall der Sitten mit den neuen Arbeitern einsetzen werde; denn viele der 212 Angestellten kommen von auswärts und wohnen ausserhalb der angestammten (Alt-)Stadt. Sie bringen neue Dialekte, eine neue Religion, neue Lebensstile und Gebräuche nach Zug.

Damit noch nicht genug. Weil die «Emaili» das eidgenössische Fabrikgesetz übertreten hat, findet am 7. Mai 1894 ein «polizeiamtlicher Untersuchung» statt, der einen interessanten Einblick in die damalige Denkart ermöglicht. Das Fabrikinspektorat hat eine Anzahl nicht gemeldeter Unfälle der Metallwarenfabrik vermerkt. Doch die Direktion versucht sich damit herauszureden, dass es keine «erheblichen» Unfälle gewesen seien: «Weitere Anmeldungen haben wir unterlassen, weil wir von ärztlicher Seite nicht dazu veranlasst wurden und weil uns jede Anzeige ans städtische Polizeiamt drei Franken kostet.» Überdies ist der Konkurrenzdruck sehr gross: «Zudem sind wir durch die ausländische Concurrrenz genötigt, immer dünnere Bleche zu verwenden und müssen in dieser Beziehung sogar bis zur äussersten Grenze gehen (...), dadurch liegt die Gefahr nahe, dass die Zahl der sogenannten Unfälle sich nicht vermindert, sondern sogar noch grösser wird.»

Schliesslich kritisiert die Fabrik noch das Versicherungssystem: «Da nun aber die Unfallentschädigung mit so leichter Hülfe erworben werden kann, so liegt es dem Arbeiter wenig oder gar nicht daran, sich vor leichteren Unfällen durch grössere Vorsicht zu schützen, deshalb auch alle Ermahnungen beständig erfolglos sind.» Die Fabrik kommt glimpflich davon: Sie bekommt eine Busse von 80 Franken zur Vergütung der Untersuchungskosten und wird angewiesen, das Verzeichnis der Unfälle inskünftig richtig zu führen.

Konkurs der Fabrik

Das mehrfache Debakel hat finanziell verheerende Folgen: Die Jahresrechnungen der «Actiengesellschaft Email & Metallwaren Fabrik Zug» schliessen mit Verlusten in sechsstelliger Höhe ab. Die Aktionäre verlieren die Geduld und plädieren auf Abbruch der ganzen Übung, also auf Liquidation der Firma. Ende Oktober 1886 ist es so weit: Infolge Insolvenz beantragt die Generalversammlung die gerichtliche Liquidation der Email- und Metallwarenfabrik. Den Sündenbock für das Desaster sehen die Verwaltungsräte bei den «unlogischen Bestimmungen unserer schweizerischen Zollgesetzgebung». Die Folge sei: Dies habe «unsere Industrie bis zum Ruin getrieben und circa 200 Arbeiter mit ihren Familien brodlös gemacht ...» Von Selbstkritik ist nichts zu lesen.

Ein Unglück kommt selten allein. So wie die Emailglasur, wenn man sie fallen lässt, gleich abspringt, gehen mit der Liquidation der Emaili weitere Unglücke einher. Die Privatbank Hotz & Wyss vom Zuger Postplatz, finanziell stark engagiert bei der Emailfabrik, verkraftet den Abschreiber nicht und geht ebenfalls in Konkurs. 1887 versinkt die Zuger Vorstadt im See – unter anderem auch das Restaurant Spillmann, in dem die «Email & Metallwaren Fabrik Zug» sieben Jahre zuvor gegründet wurde.

Dieser Katastrophendichte zum Trotz findet sich noch im Jahr 1887 ein neues Konsortium von Geschäftsherren zusammen, welche die Firma neu als «Metallwarenfabrik Zug» führen wollen. Das Präsidium übernimmt der Zürcher Industrielle Julius Weber. Ihm zur Seite stehen finanzkräftige Zürcher, aber auch Lokalmatadoren wie August Henggeler von der Spinnerei

Baar oder Carl Stocklin, Metzger und Immobilienhändler aus Zug. Die Firma scheint jetzt doch langsam Tritt zu fassen. Sie spezialisiert sich auf Emailwaren und Artikel der Haushaltungs- und Metallwarenbranche.

Stecknadeln, aber keine Emailsplitters

Doch auch jetzt gilt es, schwierige Klippen zu umschiffen, denn ein gängiges Vorurteil lautet: Emailgeschirr verursache Blinddarmentzündungen; losgelöste Emailsplitters würden, wenn sie mit der Suppe in den Verdauungskanal gelangen, den Appendix reizen. Um diese schwer auszurottenden Vorurteile zu widerlegen, verteilt die «Metalli» den Sonderdruck aus der «Keramischen Rundschau», in der der Hamburger Oberarzt Dr. C. Sick als Kronzeuge für Blinddarmoperationen aufgeboten wird: «Es wurden im Wurmfortsatz nur selten Fremdkörper gefunden, so unter anderem Stecknadeln, Schrotkorn, Äpfel- und Feigenkörner, Haare von Zahnbürsten, Darmwürmer.» Das klingt wenig appetitlich, aber die entscheidende Aussage war: «Blechstücke von Konservenbüchsen und Emailsplitters fanden sich nie.»

«So produziert die Metalli zwischen 1918 und 1943 die grosse Anzahl von 800 000 Stahlhelmen für die Schweizer Armee.»

Wie das Publikum auf die Entwarnung reagiert, wissen wir nicht. Aber die Metalli floriert und kann sogar expandieren: 1897 und 1905 baut die Fabrik längs der Metall- und gegen die Industriestrasse ihre Fabrikationshallen weiter aus. Entscheidend ist offenbar der Eintritt von Oskar Weber, dem Sohn des Julius, der ab Mai 1898 als technischer Direktor wirkt. Ab 1906 steht er alleine an der Spitze des Unternehmens und beschert der Fabrik die erste Blüte. Wie dynamisch die «Metalli» gedeiht, lässt sich an der stürmischen Bauentwicklung ablesen: Shed-Anbau für Schleiferei der Metallwarenfabrik Zug (1894), Anbau ans Emailierwerk (1895), Vergrösserung der Beizerei (1895), Vergrösserung des Schmelzofens gegenüber der Emailmühle (1896), Werkstätten-Anbau (1897), Erweiterung des Emailwerkes (1897), Anbau an das Emailierwerk (1905), neuer Fabrikbau (1913), Erstellung eines neuen Werkstattgebäudes zur Fabrikation von Blechartikeln (1913).



Die Schweizer Armee ist ein wichtiger Auftraggeber der «Metalli»: z. B. für Helme und Gamellen.



1983, kurz vor dem Abbruch der Fabrik: Die Produktionshallen decken das ganze Geviert ab.



1984, nach dem Abbruch der Produktionsstätte: Die grosse Brache mitten in Zug-Nord.



1995, nach Eröffnung des Einkaufszentrums: Wieder ist die «Metalli»-Parzelle voll genutzt.

Anstatt weiter in Zug zu expandieren, setzt die «Metalli» unter Weber auf eine Beteiligungsstrategie: Sie kauft und hält Anteile an Metallwarenfabriken in Rapperswil, Baden, Binningen, Pratteln, Renens, Stein am Rhein, Mailand und St. Louis. Allerdings vergrössert sich damit auch das Risiko, dass nicht alle Beteiligungen Geld bringen, stattdessen auch Geld kosten.

Streik der Arbeiterschaft

1922 gerät die florierende «Metalli» in die Negativschlagzeilen. Die Konjunktur nach dem Ersten Weltkrieg und nach der Spanischen Grippe gerät ins Stocken. Die Fabrikleitung will deshalb die Löhne um 10 Prozent kürzen. Daraufhin kündigt die ganze Arbeiterschaft kollektiv. Am Tag des Streikbeginns gehen nur gerade 17 Arbeiter in die Fabrik, rund 300 befolgen den Streik, der insgesamt fünf Wochen lang dauert.

Doch die Streikfront bröckelt bald. In der «Metalli» wiederholt sich, was sich bei anderen Arbeitskämpfen in der Zuger Industrie gezeigt hat. Die Arbeiterschaft wird von zwei Gewerkschaften vertreten, die einander bekämpfen: Zum einen die christlichen Gewerkschaften mit ihrem moderaten Kurs; zum anderen die «rote» Metallarbeitergewerkschaft, die schärfer im Ton ist und härtere Forderungen stellt. Beim Metalli-Streik von 1922 lenken die Christlichen schneller ein, sodass auch die «Roten» schliesslich kapitulieren müssen. Allerdings können die Arbeiter einige ihrer Forderungen erfüllen: Der Lohnabbau beträgt statt der angekündigten 10 Prozent «nur» 2 bis 6 Prozent. «Zehn der grössten Radaumacher» muss die Direktion wieder anstellen, obwohl sie dies anfänglich verweigert hat. Der Streik ist damit vorüber, doch das Arbeitsklima bleibt vergiftet und ist von gegenseitigem Misstrauen dominiert.

Die weitere Zwischenkriegszeit ist geprägt von der Erweiterung der Produktpalette: Zur traditionellen Blechverarbeitung und zur Emailierung kommen neue Materialien wie Aluminium und rostfreier Stahl, die bei Milchkannen oder Druckbehältern eingesetzt werden und auch bei Staatsaufträgen zum Tragen kommen. So produziert die Metalli zwischen 1918 und 1943 die grosse Anzahl von 800 000 Stahlhelmen für die Schweizer Armee. Hinzu kommt die Fabrikation des Magazins für das Ordonanzgewehr. Man kann es so formulieren: Im Verlaufe der 1930er Jahre helfen die Rüstungsaufträge der «Metalli» aus der Krise. Die Metallwarenfabrik wächst zu einem Zuger Grossbetrieb mit einem Aktienkapital von 3 Millionen Franken und 500 Mitarbeitern



Der Abbruch der Metallwarenfabrik 1984, festgehalten von einem Kantonsschüler.

in Zug. Mit der aufheulenden Fabriksirene, jeweils um 6.30h, 13.15h und abends, ist die Präsenz der Fabrik weit über ihr Areal hinaus vernehmbar.

Nach dem Zweiten Weltkrieg, der wie der Erste von Rohstoffmangel und mobilisierten Arbeitern gekennzeichnet ist, ergänzt die «Metalli» ihre Produktreihen von Haushaltsartikeln nochmals: Fortan gehören auch ganze Kochherde und Backofen, später auch noch ganze Küchenkombinationen und erste Mikrowellengeräte zum Angebot.

«Höhepunkt des Personalstandes erreicht die Metallwarenfabrik 1916 mit 550 Mitarbeitern.»

Die Grösse der Belegschaft

Den Höhepunkt bezüglich Personalbestand erreicht die Metallwarenfabrik 1916 mit 550 Mitarbeitern und dann wieder 1962 mit 515. Bis in die 1970er Jahre sinkt der Personalbestand auf 275. Strategische Entscheide stehen an. Die Stadt ist in der Zwischenzeit nach Norden in Richtung Metallwarenfabrik gewachsen, der Boden unter der Fabrik ist Gold wert. Weil Verzinkerei (V-Zug) und Metallwarenfabrik schon lange personell verflochten und seit 1965 in einer Holding zusammengefasst sind, fusionieren 1976 die Fabriken. Es kommt in der Folge zur Konzentration auf einen Standort, auf dem der Verzinkerei an der Industriestrasse 66. So schliesst die Metallwarenfabrik ihre Fabriktoore für immer; die Schauffassade mit

ihren vielen Fenstern wird 1983 wie das ganze Fabrikareal dem Erdboden gleichgemacht. Die Fabrikgeschichte mit den waghalsigen Gründern, dem Selbstmord des Direktors, dem Konkurs, dem Neustart, den Beteiligungen, dem Streik, den Staatsaufträgen, diese Geschichte geht zu Ende.

Dafür entsteht eine neue Geschichte, die mit dem Einkaufscenter mit Ladengeschäften und Wohnungen, das nach und nach erbaut und dann 1987 eröffnet wird. Immerhin trägt es seither, als Referenz an die wechselhafte Geschichte des Ortes, den Namen «Metalli». Und heute hat diese «Metalli», die einst weit weg vom Zentrum der Stadt Zug war, mit ihren Bushaltestellen, mit den Ladengeschäften, mit den Publikumsfrequenzen, mit den Firmen die Zentrumsfunktion längst von der Altstadt übernommen; das stiefmütterliche Dasein am Stadtrand ist gewichen, die «Metalli» hat sich zum heimlichen Herzen der Stadt entwickelt.

NÄCHSTER HALT: STAMPFI

In der Stadt Zug erinnern noch weitere Namen von Bushaltestellen an einstige Gewerbebetriebe oder Fabriken. In der Herti, an der Ecke Letzi-/General-Guisan-Strasse, stoppen die Busse bei der Haltestelle Stampfi. Der Name erinnert an die Stampfi, also an ein Stampfwerk, das, angetrieben von Lorzenwasser, Gewürze, Knochenmehl oder Öle stampfte. 1832 findet das Stampfwerk als Besitz von Hauptmann Franz Anton Wickart (damals Wikard) Erwähnung; 1973 muss die historische Stampfi einem Neubau weichen.

NÄCHSTER HALT: BLEICHI

Auch an einen Gewerbebetrieb erinnert die Haltestelle Bleichi. Hier verweist der Name auf die einstige Tuchbleicherei im heutigen Gutshirtquartier. Im Zeitalter vor «H&M» erhalten die Kleider, Stoffe und Tücher vor Ort ihre Farben. Oder bereits eingefärbte Stoffe bekommen, wenn sie zu sehr gebleicht sind, nochmals ein Farbbad. Weisse Tücher legt man an die Sonne, damit sie ausbleichen können, zum Beispiel im Gebiet Bleichi. Bereits 1642 taucht die «bleikhj» das erste Mal in den Akten auf.

NÄCHSTER HALT: KISTENFABRIK

Der Name der Haltestelle Kistenfabrik ist am einfachsten zum Entschlüsseln. Dieser Betrieb entsteht im Jahr 1900 im damaligen Niemandsland zwischen Zug und Baar. Die zunehmende Industrialisierung und der rasante Ausbau des Verkehrsnetzes bedingen den häufigeren Einsatz von Verpackungsmaterial. Während zuvor jeder Betrieb sein eigenes Verpackungsmaterial selber zusammengeschustert hat, findet die darauf spezialisierte Kistenfabrik hier ihr Auskommen. Am meisten produziert der junge Betrieb Textil- und Bierkisten. Er fertigt bis ins Jahr 1995; seither erinnern der Name der Überbauung und der Bushaltestelle an die 95-jährige Geschichte der Zuger Kistenfabrik.

NÄCHSTER HALT: STEINHOF

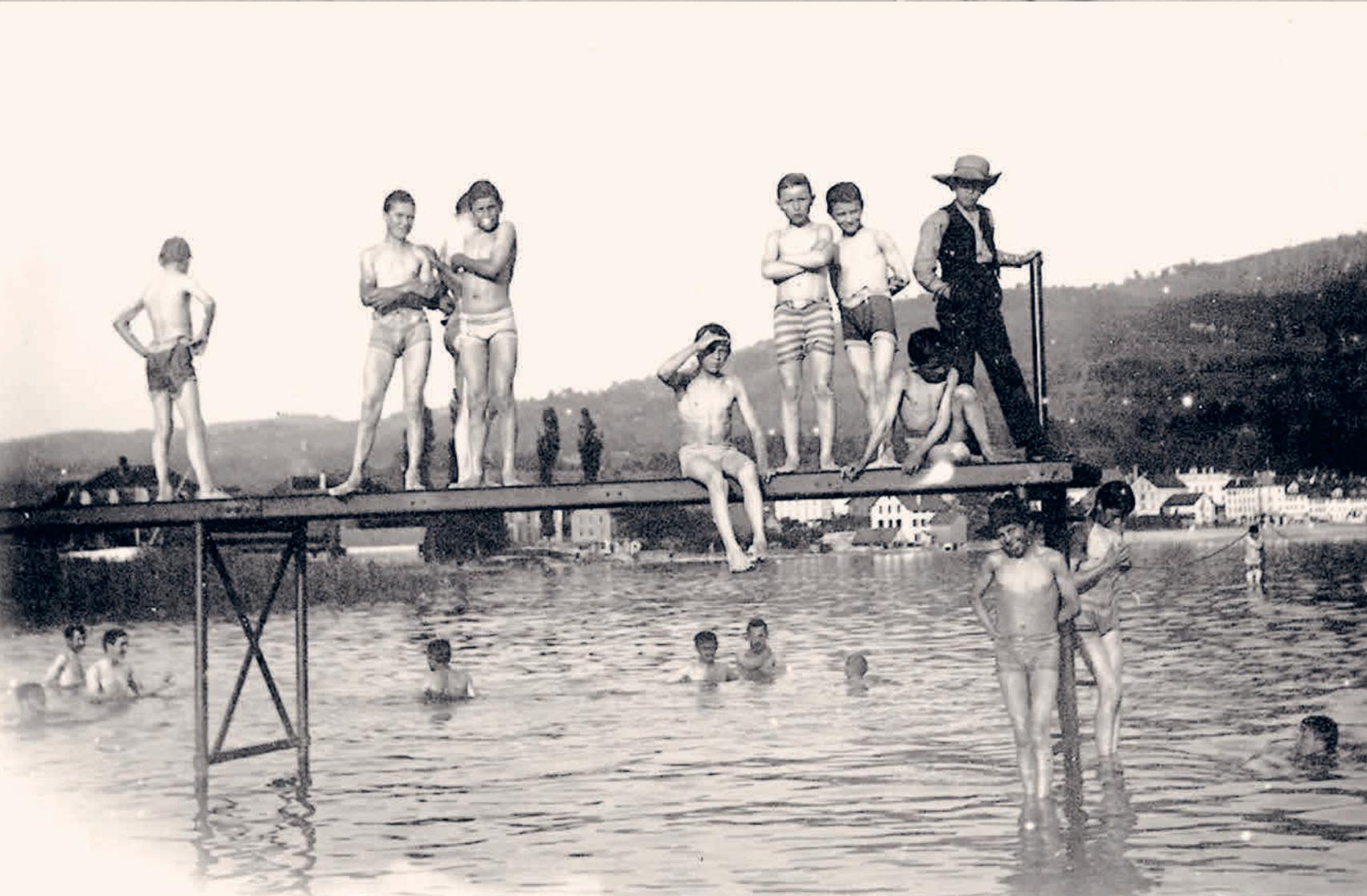
Hinter der Haltestelle «Steinhof» an der Bahnhofstrasse 30 verbirgt sich weder ein ehemaliger Steinbruch noch ein Lagerplatz für Steine. Vielmehr befindet sich hier die von Julius Suter-Moser in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gegründete Seifensiederei «Zum Steinhof». Sie stellt den Betrieb bald nach Suter-Mosers Tod im Jahr 1916 ein, die Liegenschaft wird anschliessend veräussert. Geblieben ist einzig der Haltestellename, wobei Einheimische umgangssprachlich gern auch einfach bis zum «Franzki» fahren, in Anlehnung an das dort befindliche Spielwarenparadies ...

Drehpunkte des Stadtlebens

Haltestellen sind Dreh-,
Angelpunkte, sind Treff- und
Ausgangspunkte. Für Ver-
abredungen, für Aktivitäten, für
den Weg zur Arbeit und zum
Einkaufen. Um viele Haltestellen
herum pulsiert das Stadtleben.
In Vergangenheit und Gegenwart.
Mit Fotos heutiger Szenen von
Alexandra Wey.













PACK DIR
GLÜCKSGEFÜHLE EIN

Billette
Billets
Biglietti
Tickets

KROSPRIG
UND FRISCH...
UNSER MUESLI
ZUM SELBERMISCHEN

CLAUS CARLO
COFFEE

TEL 0800 11 44 77 10 12200 202

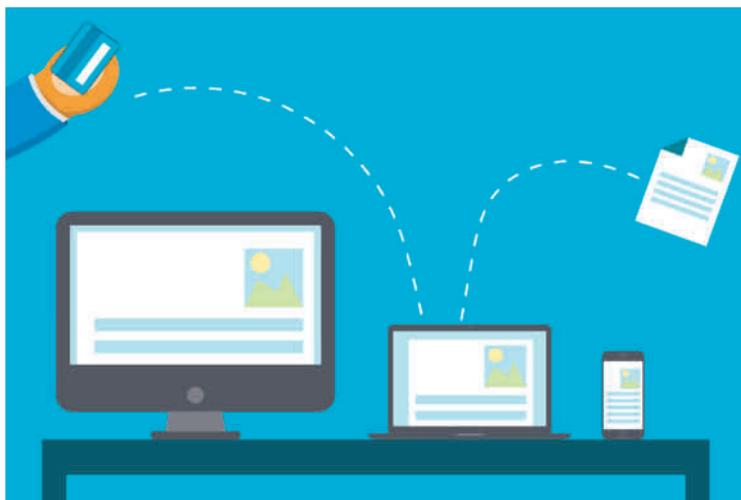




Schule & Familie

BIBLIOTHEK ZUG

Drucken von überall her



Man möchte noch ein Dokument ausdrucken, ist aber entweder unterwegs, hat keinen Drucker zuhause oder die Druckerpatrone ist gerade leer. Mit der cloudbasierten Dienstleistung «Princh» ist der Ausdruck vom eigenen Computer, Smartphone oder Tablet günstig und von überall möglich. Als erste Schweizer Institution bietet die Bibliothek Zug diese cloudbasierte Drucklösung an. Die Ausdrücke können an der Informationstheke der Bibliothek Zug innerhalb von 24 Stunden abgeholt werden. Wer vom Smartphone oder Tablet drucken möchte, benötigt nur die kostenlose Princh-App. Für Ausdrücke vom PC öffnet man die Webseite print.princh.com. Anschliessend gibt man in der App oder auf der Webseite die Bibliotheksdrucker-ID 103628 ein. Nun müssen noch die zu druckenden Dokumente sowie eine Zahlungsoption gewählt werden (Kreditkarte oder bezahlen in der Bibliothek).

BETREUUNG

Modulare Tagesschule



Im Rahmen des Projekts «Leben-LernenZug» wird ab Schuljahr 2022/23 eine Morgenbetreuung für schulpflichtige Kinder vor dem Unterricht eingeführt.

An gewissen Standorten wird die Betreuung ab 7.30 Uhr möglich sein. Die Anmeldung erfolgt mit dem restlichen Betreuungsangebot. Aufgrund der noch unklaren Anzahl der Anmeldungen pro Schuleinheit wird eine Morgenbetreuung jedoch nur nachfrageorientiert angeboten, sofern ein Bedarf von mehreren Kindern pro Standort besteht.

«Elternportal» wird mit zwei Pilotklassen getestet

Die Kommunikation zwischen Lehrpersonen, Betreuenden und Eltern wird künftig über ein digitales «Elternportal» laufen, auf welches via der App eZug zugriffen werden kann. Durch das Elternportal sollen auch Anmeldeprozesse vereinfacht und zeitunabhängiger gestaltet werden. Im Frühjahr 2022 wird das Elternportal mit zwei Pilotklassen auf Benutzerfreundlichkeit und Funktionalität getestet.

BIBLIOTHEK-HITLISTE

Haltbarer Lesestoff



Tante Emma und der Schnee-Express
von Emma Bessi

Emma und ihre sechs Jahre alte Nichte haben eine gemeinsame Schwäche für schnelle Züge. Da kommt die 6000 Kilometer lange Zugfahrt von Wuppertal nach Narvik gerade recht. Eine vergnügliche Reiseschilderung einer abenteuerlichen Zugfahrt eines ungleichen Duos.



Zugvögel
von Charlotte McConaghy

Als die letzten Küstenseeschwalben verschwinden, beschliesst die Ornithologin Franny, ihnen zu folgen. Die anspruchsvolle und mühselige Reise in die Antarktis stellt Franny nicht nur vor einen ungewissen Ausgang der Zugvögel-Route, sondern gestaltet sich nach und nach zu einer schmerzhaften Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit.



Der Pilger im Coupé: Pilgerreisen mit der Eisenbahn 1850 bis 1939 - Eine Alltagsgeschichte
von Ignaz Civelli

Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts setzte in Europa ein eigentlicher Pilgerboom ein. Er wurde möglich durch das Aufkommen der Eisenbahn. Ignaz Civelli zeigt auf, wie solche Fernpilgerreisen per Bahn organisiert und beworben wurden, wie sie abliefen und was die Gläubigen auf ihren Fahrten erlebten.

Mehr Tipps in der Stadtmagazin-App

Der «Burgbach» ist mehr als nur ein schlanker Bach

Haltestelle Burgbach. «Ich go i Burgbach» – ein Satz mit individuellen Assoziationen und vielfältigen Variationen: ins Schulhaus oder ins Theater, in die Turnhalle oder an den Bach, gar in die militärische Truppen-Unterkunft. Ein bunter Campus. Vor langer Zeit war hier das Zuger Spittel. Eine Spurensuche im Stadtkern.

Text Carl Bossard, Fotos Stadtarchiv Zug und Bibliothek Zug

Das Burgbachschulhaus, wohl kurz nach seiner Eröffnung 1876.



Erinnerungen sind an Menschen und Orte gebunden – bei vielen wohl ganz intensiv an Schulhäuser und an ihre Lehrerinnen und Lehrer. Nach langen Jahren noch kennen sie deren Namen und entsinnen sich kleinster Details. Ganz konkrete Porträts finden wir oft in literarischen Texten. Das gilt auch fürs Burgbachschulhaus. So lernt der Zuger Schriftsteller Thomas Hürlimann bei «Fräulein Moos (so wollte sie von uns Buben angeredet werden: als Fräulein) auf einer Kreidetafel quietschend das Schreiben», und auch der Dichter und Doyen der Zuger Literatur, Max Huwyler, geht in diesem «ABC-Haus», wie er es nennt, zur Schule: als echter «Burgbächler».

Eine neue Stadt entsteht

«Burgbächler!» Welch klangvolles Wort! – Schüler im repräsentativen Schulhaus am Burgbach. Dieses neugotische Gebäude hat eine lange und vielgestaltige Geschichte. Sie ist eng mit dem Ausbau der Stadt an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert verbunden – und mit der Altstadt-Katastrophe von 1435: Anfang März versinkt die unterste Häuserreihe der Kleinstadt Zug im See. 26 Gebäude verschwinden in den Fluten; 60 Menschen verlieren ihr Leben: knapp ein Siebtel der damaligen Stadtbevölkerung. Bald danach entsteht eine neue Stadt; sie wächst rasant und wird um mehr als das Sechsfache erweitert. Zum vergrösserten Ort gehören unter anderem die St.Oswalds-Kirche, das repräsentative Rathaus und das

imposante Kornhaus, die heutige Bibliothek Zug. Die äussere Stadtmauer mit Toren und Türmen folgt einem eindrücklichen städtebaulichen Gesamtkonzept; 1528 ist der Schutzring fertiggestellt. Das Geld dazu stammt aus der reichen Beute der Burgunderkriege gegen Karl den Kühnen (1474–1477).

Die grösser gewordene Stadt braucht auch ein neues Spittel, wie das Kranken- und Armenhaus damals genannt wird. Die Räume im kleinen Spital bei der Liebfrauenkapelle sind zu eng. Doch der städtische Fonds reicht nicht aus. Auch hier helfen externe Finanzquellen; sie ermöglichen einen Neubau: Der Herzog von Savoyen schuldet den Eidgenossen einen grossen Betrag – und damit auch den Zugern. Das Geld sichert 1511 den geräumigen Spitalbau am Burgbach. Darin untergebracht sind ein Krankentrakt, die Küche sowie die Unterkunft für die Armen und die Pfründer, also Stadtzugerinnen und -zuger, die sich einkaufen und hier den Lebensabend verbringen.

«Zum Spittel gehören eine Stube für Bettler und Vaganten, das Sezierzimmer, die Totenkammer und im obersten Stock gar ein Gefängnis.»

Zum Spittel gehören weiter eine Stube für Bettler und Vaganten, das Sezierzimmer, die Totenkammer und im obersten Stock gar ein Gefängnis, dazu eine Unterkunft für den Spittelwärter und seine Familie. Der mächtige Spitalkeller dient als Lagerraum. Das alles während fast 350 Jahren – eine bedrückende Dauer!

Aus dem Spittel wird ein Schulhaus

Die soziale Not ist auch in der frühen Neuzeit ständiger Gast, die Pflege der Kranken und Betagten darum ein immer dringenderes Anliegen. 1812 errichtet die Stadt Zug ein Armenhaus. Das erste eigentliche Krankenhaus im Kanton, das Stadtzuger Bürgerspital an der Artherstrasse, baut die Stadtgemeinde 1857 – ein Quantensprung im Vergleich zum alten Spittel. Die Pflege übernehmen nun Spital-schwestern der Kongregation von Besançon, ab 1933 die Schwestern vom Heiligkreuz Cham.

Mit dem neuen Spital geht die Epoche des Spittels am Burgbach zu Ende. Das Haus verliert seine Funktion. Es wird bis auf das erste Stockwerk abgetragen. Nur die Kellergewölbe mit ihren Spitzbogentoren bleiben in ihrer ursprünglichen Form erhalten. Der Zuger «Hofarchitekt» Dagobert Keiser sen. (1847–1906) errichtet ein repräsentatives Schulgebäude – aus Natursandstein und gehalten ganz im Stil der zeitgenössischen Neugotik. Der Bau wird 1875 eingeweiht und zum zentralen Schulhaus der Stadt Zug – allerdings nur für die Knaben.

Das Schulhaus als Symbol einer neuen Zeitepoche

«Aus einem Ende scheinen die Anfänge auf», schreibt der Autor Thomas Hürlimann. Das Burgbachschulhaus symbolisiert eine neue Epoche der Bildung. Der liberale Bundesstaat von 1848 verordnet mit der revidierten Verfassung von 1874 die allgemeine Schulpflicht: Der Primarunterricht wird damit für alle Kinder obligatorisch und unentgeltlich. Der Weg dahin ist steil und steinig. Bildung muss mühsam aus dem Wirrwarr des Zufallslernens befreit und zeitgerecht institutionalisiert werden. Die Expansion der Bildung nach 1850 ruft nach Raum. Jede Gemeinde baut ihr Schulhaus. Der Wechsel aus der muffig-maroden Schulstube früherer Zeiten ins geräumig-grosse Burgbach-Schulhaus des späten 19. Jahrhunderts gleicht einem Siebenmeilenschritt. Die oft stickige Enge des Zimmers weicht nun der Weite eines Gebäudes. Es umfasst sechs luftige und helle Unterrichtsräume, dazu einen Musiksaal und auch Fachräume. Das Neue wird fassbar und konkret.



Der Spital der Stadt Zug auf einer historischen Darstellung von 1874. Das stattliche Gebäude wurde 1516/17 erbaut.



1. und 2. Klasse, Ende Schuljahr 1927/28.

Wer das Zuger Burgbachschulhaus oder beispielsweise die alte Kantonsschule, die Athene an der Hofstrasse, betrachtet, staunt über die architektonische Pracht dieser Bauten. Beide weisen Residenzcharakter auf. Sie gelten – wie viele Schulhäuser aus dieser Zeit – als Tempel des bildungspolitischen Aufbruchs und Fortschritts. Der Bau signalisiert die neue Ära: Beim Burgbachschulhaus führt eine breite Treppe nach oben; die Kinder durchschreiten für den Unterricht die markante Eingangstüre. Sie steigen zur Bildung empor. Symbol und Auftrag zugleich.

«Der «Burgbach» ist eine reine Bubenschule. Die «Meittli» gehen «i d Mari Opferig.»»

Mädchen und Knaben gehen getrennte Schulwege

Der «Burgbach» ist eine reine Bubenschule. Die «Meittli» gehen «i d Mari Opferig». Seit 1657 besuchten die Stadtzuger Knaben und Mädchen getrennte Schulen. Es wäre «ein nutzliches Wärk», wenn die Kapuzinerinnen des Klosters Maria Opferung «Schuolen hielten», findet der Zuger Stadtrat 1656. Sie «wellent jhr Best thun», antworten die Schwestern auf die städtische Anfrage. Und so

übernehmen sie die «Meittlischull». Damit steigen die Mädchen noch vor den Knaben zur Bildung empor – nämlich über das sogenannte «Chrottengässli» den weiten Weg hinauf zum Kloster Maria Opferung. Mehr als 400 Jahre lang erteilen die braun gekleideten Lehrschwestern Unterricht in der Primarschule und ab 1859 auch in Sekundarklassen; für kurze Zeit führen sie sogar ein Lehrerinnenseminar und eine Handelsschule. Um 1910 besuchen 546 Mädchen die Schule Maria Opferung. 1965 geht dieses öffentliche Bildungsengagement zu Ende. Der Klostersgemeinschaft fehlen zunehmend jüngere Kräfte.

Wie sehr auf die Trennung von Mädchen und Buben geachtet wird, zeigt der Bau des Neustadtschulhauses. Es soll beiden Geschlechtern offenstehen. Doch das katholischkonservative Lager bekämpft die Vorlage. Die Mädchen müssten den Unterricht weiterhin bei den Lehrschwestern von Maria Opferung besuchen; alles andere gliche einer Entkonfessionalisierung des öffentlichen Schulwesens, wird argumentiert. Es nützt nichts. Ab 1909 besucht rund ein Drittel der katholischen (Stadt-)Mädchen das geschlechtergemischte Neustadtschulhaus. Im gleichen Jahr reduziert sich die Anzahl der Schülerinnen von Maria Opferung um 200. Doch im «Neustadt» bleibt ein Wermutstropfen. Es gibt separate Eingangstüren: für die Knaben vorne über die grosse Treppe,

für die Mädchen hinten via Parterreeingang. «Güggeln» in der Pause ist strengstens verboten. Die Lehrer halten Aufsicht. Koedukation gibt es noch nicht.

Auch der «Burgbächler» und Poet Max Huwyler wäre gerne mit Mädchen in die Schule gegangen. Das ist ihm nur für kurze Zeit vergönnt: kriegsbedingt! Er erinnert sich: «Als nämlich Soldaten [...] Quartier nahmen, teilten wir Burgbachbuben die Schulzimmer abwechselnd mit den Mädchen in der «Maria Opferung». Nun bekam die geschriebene Sprache als Kommunikationsmittel für uns endlich Bedeutung. Das Schreiben wuchs über den Schulwert hinaus. Ein reger Briefwechsel setzte ein: Wir steckten kleinformatige Rollbriefe in ausgetrocknete Tintenfasschen, die in die Schülerpulte eingelassen waren. Wenn ich mich recht entsinne, zeigten die Lehrer und Lehrschwestern wenig Verständnis für unsere ausserschulischen Schreibübungen. Wahrscheinlich war das Briefeschreiben im Lehrplan für später vorgesehen – und diese eigenartig aufregende Sache mit den Mädchen überhaupt nicht.»



In der Burgbachtturnhalle anlässlich des Burchbachfests von 1995.

Lehrerin – um den Preis des pädagogischen Zölibats

Max Huwyler und Thomas Hürlimann und mit ihnen ganze Generationen von «Burgbächlern» gehen zu «Fräuleins» in die Schule. Lange Jahre zu den immer gleichen, zu Fräulein Alfonsa Moos und zu Fräulein Marie Klaus. Das hat viel mit der Pionierarbeit der Schwestern aus den Frauenklöstern zu tun. Es sind vor allem die neuen Frauenkongregationen von Menzingen, Baldegg und Heiligkreuz bei Cham, später auch Maria Opferung. Die «Schwarzen Schwestern» aus dem Kloster Menzingen gehen voran. Bereits um 1850 bilden sie Pädagoginnen aus, zuerst eigene Ordensmitglieder, später auch externe Schülerinnen. Kaum eine Gemeinde in den katholischen Landgebieten kommt ohne diese Lehrkräfte aus. Die Schwestern durchbrechen Rollenklischees und fördern die Emanzipation der Frau. Mädchen bleibt der Zugang ans Gymnasium und damit auch die Universität lange verwehrt. Dank den Frauenklöstern können schon früh auch weltliche Frauen Lehrerin werden – allerdings um den Preis des pädagogischen Zölibats: Sie bleiben ledig, sie bleiben «Fräuleins». Wenn sie heiraten, verlieren sie ihren Status.

Auch bei Fräuleins besteht das Turnen aus dem Armeeturnprogramm

Die «Fräuleins» unterrichten die erste und zweite Klasse. Weiter bringen sie es nicht. Ihnen gehört sozusagen das pädagogische Parterre mit der weiten Welt der grossen und kleinen Buchstaben. So lernt Max Huwyler bei Fräulein Klaus lesen und schreiben, rechnen und singen und auch turnen. Er präzisiert: «Das Turnen bestand auch bei Lehrerinnen aus Marschieren und Turnübungen aus dem

Armeeturnprogramm. Eine Szene ist mir deutlich geblieben, das heisst, eigentlich nur ein Augenblick», erinnert er sich und fährt fort: «Zu den sogenannten Freiübungen gehörte das Arme-Hochhalten vorwärtshoch und seitwärts hoch. Die Lehrerin stand vor der Klasse und hob vorzeigend vorwärtshoch die Arme. Leicht vorwärtshoch hob sich auch der Rock und machte über den Knien den überraschten Knabenaugen den Blick frei auf die Ränder von weissen, knielangen Frauenunterhosen. Das hat mich von dieser Frau entfernt, von der ich lange nicht wusste, dass sie auch einen Vornamen hat.»

«Die Fräuleins unterrichten die erste und die zweite Klasse. Weiter bringen sie es nicht.»

Thomas Hürlimann besucht die ersten zwei Schuljahre bei Fräulein Alfonsa Moos. «Weil das dünne Fräulein immer fror, war es in der Schulstube warm, warm und schön. Warum konnte man bei der Lehrerin Moos nicht sitzen bleiben ... für immer?», fragt er in seiner Erzählung «Das Innere des Himmels». Doch das geht nicht; die Schulwelt zieht weiter. Ab der dritten Klasse wird sie männlich. Auch im Burgbach lediglich noch Lehrer! Zu ihnen zählen Carl Keiser und Hans Hürlimann, Josef Herzog und Eduard Bachmann. Jahrelange Konstanten! Und bei diesem Baschi, wie Eduard Bachmann genannt wird, kann der Schüler Hürlimann statt des ungeliebten Rechnens zuweilen Texte schreiben – und sie vor dem Mittag «zum Gaudi der Klasse vorlesen».

Im «Burgbach» auf geheimnisumwitterter Schatzsuche

Natürlich hat heute jedes Schulhaus fließendes Wasser – aber nicht jedes ein fließendes Gewässer. Vom kleinen Nachbarbach übernimmt das Schulhaus seinen Namen. Das Gewässer kommt vom Berg – zuerst als Bohlbach; bei der mittelalterlichen Burg Zug wird es zum Burgbach. Bäche bergen immer etwas Geheimnisvolles in sich. Auch der Burgbach. Er fliesst ja mitten durchs Universum der Kleinstadt Zug. Neben dem Schulhaus verschwindet er von der Erdoberfläche und mündet irgendwo in den See. Natürlich wollen die Burgbächler ins Geheimnis ihres Baches eindringen. Viele tauchen ein ins Innere und finden Unterschlupf im Unterirdischen. Erhellend können sie das Dunkel nicht; der Ausgang ist versperrt. Unvergessen aber bleibt die gewagte Spurensuche nach dem Geheimnis des Bachverlaufs. In seinem Geschichtenband «Die Tessinerin» lüftet der «Burgbächler» Thomas Hürlimann das Rätsel: «Aus einer Betonröhre fließend, stiess der Burgbach seine verquollene Zunge neben dem [Landungs-]Steg in den See.»

Zurück zu einer anderen Bewegungsquelle: 1900 erhält das Schulhaus auch eine Turnhalle – erbaut wiederum vom Stadtzuger Vertreter der Neugotik, Architekt Dagobert Keiser. Zwischen dieser imposanten, freistehenden Turnhalle, dem Schulhaus und dem Bach liegt der grosse Pausenplatz. Max Huwyler erinnert sich: «Er war gekiest, nur ein strassenbreites Band war gepflästert; es zog sich vom Schulhaus quer hinauf zur Linde. Das war die Pausenpromenadenstrecke für die Lehrer während der grossen Pause. Sie spazierten hinauf in einem Glied, wendeten oben, gingen hinunter, wendeten unten, gingen hinauf, wendeten oben, ein pausenlanges Ritual.» *Tempi passati.*

«[...], dass du jeden Abend voll sein mögest!» Prächtige Bauten haben meist mächtige Kellergeschosse. Auch das heutige Burgbachschulhaus: Zwei trutzige Tonnengewölbe stützen das ehemalige Zuger Spittel. Manche Jahre dienen die unterirdischen Kellerräume als Weinlager; hier sprudeln «der feurige Andalusier, der kräftigende Malaga und die heimtückischen Säfte Sevilas». Hier lagert der Geist aus dem Rebensaft. Wie vielen Zugern er zuge-setzt hat, weiss man nicht.

Eines aber weiss man: Im November 1968 wünscht der damalige Zuger Stadtpräsident Robert Wiesendanger dem geheimnisvollen Keller «etwas, das ich selbst meinem besten Freund nicht wünschen würde, dass du jeden Abend voll sein mögest!» In den alten Kellergewölben entsteht das neue Theater

Burgbachkeller – ein Kleintheater in reizvollem Ambiente und mit unverwechselbarer Ambiance.

«Manche Jahre dienen die Kellerräume als Weinlager.»

Das Kleintheater macht manches gross

Treibende Kraft hinter dem Projekt sind der Baarer Grafiker Eugen Hotz und seine Frau Annemarie, zusammen mit Robert Wiesendanger, Mäzen Joachim Wyss und Architekt Peter Kamm. Doch Geld und Raum allein machen noch kein Theaterbijou. Es braucht die Kunst. Die Ideen fliessen – und die Crew um Intendant Geni Hotz, Gründer des legendären Zuger Cabarets «Durzug», konkretisiert sie.

Die Position des Cabarets sei die Opposition, heisst es. Gegenläufiges thematisieren und das Andere mitbedenken, gegenhalten und Unbequemes auf die Bühne bringen, darin bestünde die Aufgabe der Kleinkunst. Von vielen Seiten, in vielen Sparten. Darum setzt sich das Theater gleich am ersten Tag dem «Durzug» aus. Und so geht es weiter. Mani Matter und Franz Hohler, Cés Keiser und Margrit Läubli, Hanns Dieter Hüsch und Georg Kreisler bringen Zug nach Zug. Und natürlich kommen Gardi Hutter und Emil. Doch da sind auch Zuger Künstler: Osy Zimmermann mit seinen «Zimmitationen» oder das Cabarettino Don Marcocello. Da wird New Orleans Jazz gespielt und der Volksmusik aufs Maul geschaut, da wird gelesen und über Gedachtes nachgedacht. Kurz: Der Geist der frühen Jahre weht weiter.

Zugänge zur Welt erschliessen

Burgbach – eine Welt der besonderen Art: oben Unterricht, unten Theater. Was für ein Junktim! Die Schule erschliesst den Kindern und Jugendlichen die elementaren Zugänge zur Welt, zur naturkundlich-historischen, zur mathematischen, zur sprachlich-kommunikativen und zur musisch-kreativen. Auch das Theater und seine Bühnenbretter bedeuten die Welt, wie wir von Friedrich Schiller wissen. In diesem Topf brodle das Leben. Burgbach ist darum mehr als ein Name. Burgbach ist ein ganzer Kosmos!

NÄCHSTER HALT: SCHÜTZENMATTE

Geschossen wir noch immer, aber lediglich auf Handball- oder Fussballtore. Nichts erinnert mehr an das einstige «Schützen húsly», erstmals erwähnt 1496. Mitsamt Schiessstand und Scheibenstand. 1949 wird das Schützenhaus abgebrochen und der «Schützeplatz» in Schützenmatte umbenannt. Architekt Hanns Anton Brüttsch errichtet 1950 eine lichtdurchflutete Turnhalle mit grossen Fenstern, gebaut im Landstil. Die seeseitige Fassade zeigt eine kecke Piano-Nische fürs Begleiten der Gymnastikübungen – und ein Sgraffito mit Sportlern des Zuger Künstlers Hans Potthof.

NÄCHSTER HALT: ATHENE

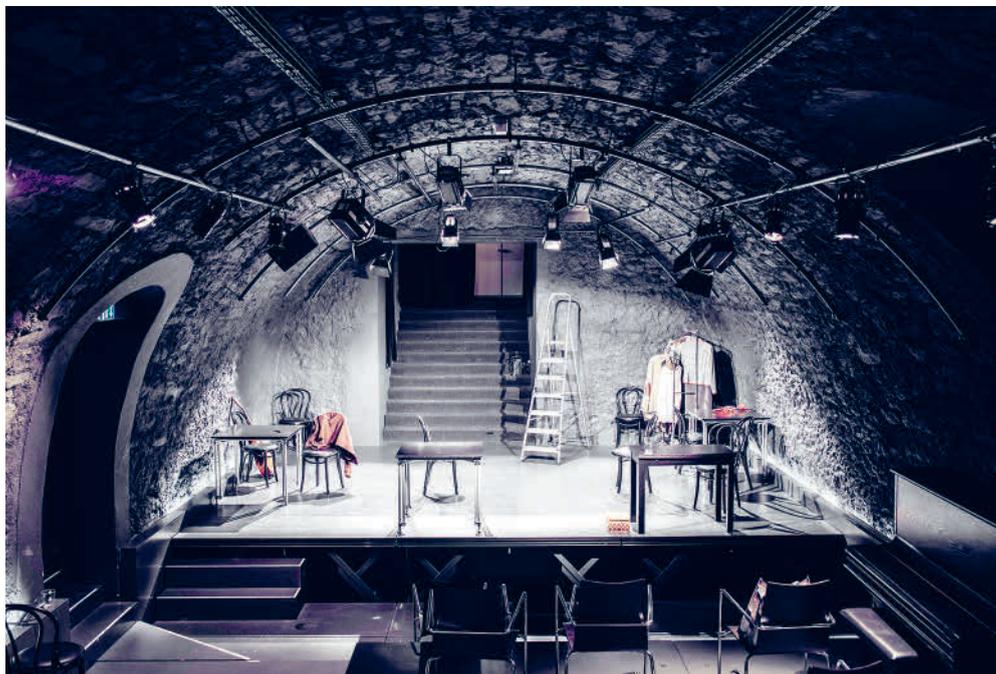
Der «nächste Halt» ist klassisches Bildungsziel: Weisheit. 1870 entsteht an der heutigen Hofstrasse 20 eine private Knabenschule. Der weite Park reicht bis zum See. Die Gotthardbahn existiert noch nicht. Die Schule trägt den Namen Minerva, nach der römischen Göttin der Weisheit. 1898 wird daraus ein privates Mädchengymnasium und in Athene, die griechische Göttin der Wissenschaft, umbenannt. 1920 zieht die Kantonsschule in den neoklassizistischen «Schulpalast» ein. Heute beherbergt die Athene die Fachmittschule FMS und die Berufsvorbereitungsschule BVS.

NÄCHSTER HALT: LIEBFRAUENHOF

Die Zuger Geburtswiege sei sie gewesen und fast der halbe Kanton hier zur Welt gekommen, hiess es einst: die Klinik Liebfrauenhof. Doch nichts erinnert mehr an dieses majestätische Spital an der Zugerbergstrasse. Heute steht hier ein Baukomplex mit 50 Eigentumswohnungen. 1924 kaufen die Liebfrauenschwester die Pension Waldheim. Sie errichten eine Geburtshilfe und eine Krankenstation, dazu eine Schwesternschule. Das kleine Krankenhaus wird zweimal erweitert und zu einem Regionalspital. Das Zentralspital Baar bedeutet das Ende. 1998 schliesst die Klinik.

NÄCHSTER HALT: SALESIANUM

Auf halbem Weg von Zug nach Oberwil liegt das Salesianum. Einst einsam, heute inmitten neuer Bauten. Das historische Kleinod umfasst einen grossen Herrschaftssitz und die Kapelle St. Karl. Hier komponiert Pater Alberich Zwysig 1841 den Schweizerpsalm, die heutige Nationalhymne der Schweiz. 1898 kaufen die Menzinger Schwestern den St. Karlshof. Zu Ehren der zweiten Ordensoberin, Mutter Salesia Strickler, heisst das Anwesen Salesianum. Bis 1970 führen sie hier die bekannte «Koch- und Haushaltungsschule» Salesianum. Das Gebäude ist heute in Privatbesitz.



Kleine Bühne für grosse Künstler: der Burgbachkeller (Foto: Zug Kultur/Philippe Hubler)

Kultur & Freizeit

JUBILÄUM

Stadtorchester feiert sein 100-jähriges Bestehen



Das Stadtorchester Zug feiert dieses Jahr sein 100-jähriges Bestehen. Neben einem Jubiläumskonzert mit Uraufführung im November finden am Samstag, 2. Juli 2022, in Zusammenarbeit mit der Musikschule der Stadt Zug, Konzerte statt. Von 11.30 bis 17 Uhr werden auf sechs öffentlichen Plätzen zwischen Bahnhof und Vorstadt Kammermusikformationen des Stadtorchesters und verschiedene Streicher- und Bläserensembles der Musikschule spielen. Diese «Tour d'Orchestre» ermöglicht ein generationenübergreifendes Musizieren von Mitgliedern des Stadtorchesters mit Musikschülerinnen und Musikschülern. «Wir freuen uns, dass diese Zusammenarbeit möglich geworden ist», sagt Musikschulleiter Mario Venuti. «Es ist uns eine Ehre, den Geburtstag des Stadtorchesters gemeinsam zu feiern und die Zuger Bevölkerung mit Musik zu beschenken.»

www.stadtorchesterzug.ch

KULTURSTRATEGIE

Wo Raum und Räume schaffen



Ende März trafen sich rund 100 Personen aus Kultur, Gesellschaft und Wirtschaft mit der Stadt Zug zum Austausch in der Chollerhalle. Es stand die Frage zur Diskussion, wo oder wie Räume für die Zuger Kultur geschaffen werden können. Was sind die Wünsche und Bedürfnisse? Klar zum Ausdruck kam, es fehlt an Wohn- und Arbeitsraum für Kulturschaffende. Die Räume sollen spartenübergreifend genutzt werden können und als Labor und Werkstatt verstanden werden. Nun ist die breite Bevölkerung gefragt. Ideen, Anregungen und Angebote können bis am 26. Mai 2022 eingereicht werden.

www.mitwirken-zug.ch

INDUSTRIE 45

Seit 40 Jahren ein Ort der Jugendkultur



Das Jugendkulturzentrum industrie45 (i45) feiert dieses Jahr seinen 40. Geburtstag. Am 10. und 11. Juni steht eine grosse Sause an. Während des Jubiläumswochenendes gibt es Einblicke in die verschiedenen Facetten des Jugendkulturzentrums: interaktives Mitgestalten, Musik und eine Zeitreise in die Geschichte der Zuger Jugendkultur.

Seit 1982 kreieren Jugendliche in der i45 Veranstaltungen, sammeln Erfahrungen an Workshops oder treffen sich, um sich auszutauschen. Dabei hat das i45-Team ein offenes Ohr für die Anliegen und Bedürfnisse von Jugendlichen und unterstützt diese bei der Realisierung ihrer Ideen.

Am Ursprung der i45 stand die Gründung des Vereins Pro Jugendhaus im November 1972. Ziel des Vereins war es, ein autonom geführtes Jugendhaus in Zug zu eröffnen. Der Weg war jedoch steiniger als gedacht, und es dauerte zehn Jahre, bis das Jugendkulturzentrum am 3. September 1982 die Türen öffnete.

www.i45.ch

Der bürgerliche Kulturfrachter am See

Haltestelle Theater Casino – Halt auf Verlangen? Nein, nein, Bus Nr. 3 und Nr. 5 Richtung Oberwil halten immer bei der Station «Zug, Theater Casino». Bis zum Fahrplanwechsel im Jahr 2009 sogar nur bei «Zug Casino». Der alte Name hat möglicherweise in den letzten Jahrzehnten da und dort Verwirrung gestiftet. Um 1900 wurde er aber sehr bewusst gewählt.

Text Iris Blum, Fotos Stadtarchiv Zug und Bibliothek Zug

An der Stirnseite des 1909 eröffneten Theater Casinos steht heute noch «Dem Volke die Kunst».





Eingeweiht wird der Musentempel am 25. Juli 1909 mit einem gemeinsamen Konzert der Stadt- und Harmoniemusik, des Cäcilienvereins und des Männerchors.

Seit wann hat Zug ein Casino? Gibt es neben Crypto-Valley-Geschichten auch Va-banque-Geschichten? Mit der ersten Frage konfrontiert man Zugerinnen und Zuger immer wieder, denn mit «Casino» werden gemeinhin Spielbanken assoziiert. Man denkt an Grands Casinos in Luzern, Baden oder Zürich. Vielleicht tauchen Spieltische, Roulette-Räder und schwarze wie rote Jetons vor dem geistigen Auge auf. Dabei bedeutet «Casino» eigentlich nur «kleines Haus». Das Wort geht auf die venezianische Sprache zurück. Darunter verstand man ursprünglich private Räume, die die lokale Oberschicht in der Nähe ihrer Dogenpaläste hielten. Als Gesellschafts- oder Klubhäuser dienten Casinos zunächst der Veranstaltung von gesellschaftlichen Anlässen. Erst mit der Zeit wurde der Begriff auch für Spielbanken bzw. Spielcasinos verwendet.

**«Dabei bedeutet
Casino eigentlich nur
kleines Haus.»**

Zwischen Kolinplatz und Mänibach

Wer bei der Haltestelle «Zug, Theater Casino» aussteigt, sieht erst einmal Grün! Ein Lebensbaum versperrt die Sicht auf die «Postkartendylle Zugersee». Ein paar Schritte rückwärts in die Stadt gehend, erscheint plötzlich eine eindrückliche Fassade: Ein Blick in den Himmel – und in neubarockem Kleid präsentiert sich ein Mansardenwalmdach und Giebelschmuck. Den Blick langsam nach unten richtend, tauchen an der Fassade über den grossen Fenstern

drei Kartuschen auf und noch weiter unten laden reich dekorierte Türen ein. Die kleine Säulenvorhalle aus Sandstein ist Teil des Haupteingangs. Eingeweiht wurde der Musentempel am 25. Juli 1909 mit einem gemeinsamen Konzert der Stadt- und Harmoniemusik, des Cäcilienvereins und des Männerchors.

Die eigentliche Übergabe des Hauses an die Theater- und Musikgesellschaft erfolgt am 21. November 1909. Der damalige Stadtpräsident Silvan Stadlin (1843–1925) geht gemäss Zuger Nachrichten auf den Spruch an der «Stirne des neuen Hauses» – «Dem Volke die Kunst» – ein: Für die Kunst das Volk und für das Volk die Kunst, das sei der Appell der Behörden von Stadt und Kanton. «Die Sänger, Musiker und Dramatiker wollen wir allezeit mit unserem Eintrittsgeld ermuntern; wir unterstützen damit ihre selbstlosen Bestrebungen.» Die neue bleibende Baute sei eine Zierde und solle Stadt und Land zur «steten ehrenden Belehrung und Unterhaltung dienen.»

Theater auf der Metzg

Theater gespielt wird in der Stadt Zug jedoch ohne fixes Haus schon viel früher: Wandertheater, Schulaufführungen oder Freilichtinszenierungen bieten dem Zuger Publikum schon ab dem 16. Jahrhundert «Comoedi». Diese Aufführungen vor dem Zollhaus, in der Zimmerhütte oder im Ochsenaal müssen jeweils vom Rat der Stadt Zug bewilligt werden. Im Herbst 1672 erlaubt sich dieser im Rahmen des Bewilligungsverfahrens die Bemerkung, die «Commedianten» mögen sich nicht betrinken! Auf dem Kolinplatz wird in diesem Jahr vor über 3000 Zuschauenden das «Eydgenössische Contrafeth» des Zugers Johann Kaspar Weissenbach (1633–1678) mit über 200 Rollen gesungen und gespielt.

Die Freunde des Theaters richten sich schliesslich 1783 im Obergeschoss der «alten Stadtmetzg» am Kolinplatz 4 (später Polizeiposten) fest ein. Auf rund 100 Quadratmetern für Bühne und Publikum wird am 16. Januar des gleichen Jahres das erste Stück – allerdings eine Tragödie – aufgeführt. Die Leitung des



Von 1783 bis 1843 wird im Obergeschoss der «alten Stadtmetzg» am Kolinplatz 4 Theater gespielt.



Prozession auf dem Postplatz Zug, im Hintergrund seeseitig das Stadttheater, um 1902.

«Comoedi-Hauses» hat der Hauptmann Johann Georg Landtwing inne. Der Schlüssel zu den Theaterräumen solle jedoch «der geistliche Herr Präfekt» aufbewahren, wünscht der Rat im ersten Betriebsjahr. Die Ausstattung der Laienbühne – Vorhang, Dekoration, Kulisse – ist noch sehr bescheiden, Kreativität umso mehr gefragt: Der Effekt eines Blitzes etwa wird erzeugt, indem Bärlapp-Blütenstaub, ein Moos, über eine Kerzenflamme geblasen wird!

«Eigentlich ein elitärer Club»

1808 schliessen sich einige Zuger Bürger zur privaten «Theatergesellschaft Zug» zusammen, um den Spielbetrieb zu regeln. Unter den Initianten ist auch Franz Kaspar Bossard-Kolin (1760–1843), damaliger Gründer einer Eisenwarenhandlung, aus welcher sich später die heutige, auf Verbindungstechnik spezialisierte Bossard AG entwickelt. Der Zweck der Gesellschaft besteht darin, «gemeinschaftlich mit den besten theatralischen Produkten und auch andern vorzüglichen Gedichten bekannt zu werden, in Stunden der Musse durch eine angenehme, für Kopf und Herz interessante Unterhaltung zu gewinnen, Geschmack und

Kritik zu erwerben.» Bemerkenswerterweise können auch Frauen Mitglied werden, was zu Beginn des 19. Jahrhunderts alles andere als selbstverständlich ist. 1809 werden die ersten Mitglieder in die Gesellschaft aufgenommen. Sie verpflichten sich, wöchentlich zu proben und im Kreis der Gesellschaft monatlich ein Konzert zu geben. Die Bezeichnung «Theater- und Musikgesellschaft Zug» (in der Folge TMGZ) taucht 1818 zum ersten Mal auf.

Vorstands- und Präsidentschaftsarbeit bleiben fast hundert Jahre lang in den Händen von Zuger Bürgern; unter anderem der bereits genannten Familie Bossard. So wundert es nicht, dass der langjährige Präsident der TMGZ, Jost Grob (1929–2020), der in die Bossard Familie eingeehert hat, 2009 von einem «elitären Club» spricht. Die ersten 150 Jahre seien die Vorstandsmitglieder alle aus arrivierten Zuger Familien gekommen.

Theater am Schanzenplatz

1843 zieht das «Theaterlokal auf der Metzg» in einen Neubau um. Das «Theater am Postplatz», auch «Stadttheater» genannt, wird seeseitig an das neue Hotel Bellevue des Wirtes Johann Peter Weiss angebaut. Ein Glück für das neue Haus an bester Lage, weil das Hotel Bellevue mit Postkarten regelmässig touristisch beworben wird. Aussergewöhnlich in diesem Theaterhaus sind der absenkbarer Orchesterboden und der Kristall-Kronleuchter. Mit einer kleinen Sensation wird 1889 aufgewartet: 48 Glühlampen erstrahlen in elektrischem Licht. In der Schweiz existiert zu diesem Zeitpunkt nur in Genf ein zweites Theater mit elektrischer Beleuchtung.

«1904 veranlasst der Stadtrat, das in die Jahre gekommene Theater aus Sicherheitsgründen zu schliessen.»

1904 veranlasst der Stadtrat, das in die Jahre gekommene Theater aus Sicherheitsgründen zu schliessen, «mit Rücksicht auf die in neuester Zeit vorgekommenen Unglücke in Theatern.» Die Baukommission der Theater- und Musikgesellschaft prüft mehrere, über die ganze Stadt verteilte Standorte, von der Schützenmatte über den heutigen Bundesplatz bis zur Hofstrasse. Die Wahl fällt auf die Liegenschaft Bossard-Müller an der Artherstrasse. Ausschlaggebend sind die tieferen Kosten im Vergleich zur Liegenschaft Wyss am oberen Postplatz und das positive Urteil des Zürcher Gutachters Gustav Gull (1858–1942), Erbauer des Postgebäudes in Luzern und des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich. Der Architekt qualifiziert die Lage am See als ideal für Kulturzwecke.

Die angefragten Architekturbüros, laut Jury eine «beschränkte Ideenkonkurrenz», zeigen jedoch keine befriedigenden Resultate. Die fünf eingegangenen Projekte seien zwar «mit viel Fleiss und künstlerischem Sinn» entworfen, aber keiner der Konkurrenten habe «den örtlichen Verhältnissen und vor allem den vorhandenen Geldmitteln» genügend Rechnung getragen, kommentieren die Zuger Nachrichten am 8. Dezember 1905. Auch in der zweiten Runde überzeugt keines der Projekte. Gleichwohl kann am 1. Juli 1907 mit den Bauarbeiten begonnen werden. Wer hat das Rennen gemacht?



Dagobert Keiser Junior ist einer der Erbauer des neobarocken Theater Casinos.

Ein Juwel am Zugersee

Die Erbauer des neobarocken Theaters Casino heissen Dagobert Keiser Junior (1879–1959) und Richard Bracher (1878–1954). Dem Zuger Architekten Dagobert Keiser ist der Auftrag erteilt worden, ein drittes Projekt auszuarbeiten.

Als Baumeister zieht er Johann Landis hinzu. Bereits Dagobert Keiser Senior hat mit dem traditionsreichen Bauunternehmen (Gründung 1759) zusammengearbeitet.

Die beiden jungen Architekten wenden eine damals moderne Bautechnik an. Sie verbinden Eisen mit traditionellem Steinmetz- und Mauerhandwerk. Der Dachstuhl wird nicht wie zu dieser Zeit üblich aus Holz, sondern aus Eisen konstruiert, ein Material, das den grossen Saal und den Bühnenraum mühelos überspannt. Bei der Innenausstattung distanzieren sich Keiser und Bracher vom verspielten Neobarocken der Fassade und entscheiden sich für eher nüchtern wirkende und für die damalige Zeit modern anmutende, vom Jugendstil beeinflusste Dekorationsformen. Erwähnenswert ist auch das spezielle Farbkonzept: Die Kassenvorhalle ist in kühlen Blautönen gehalten, die Wandelhalle im Wechsel Grün-Gelb-Weiss, das Vestibül glänzt mit Schwarz und Gelb bespanntem Täfer, Grün-Gelb wird die dominante Farbe im kleinen Saal, ein schlichtes Hellgrau im grossen Saal.

Ein erfolgreiches Duo

Die beiden Architekten betreiben bis 1936 gemeinsam ein Büro und realisieren neben dem Theater Casino zahlreiche weitere Bauten.

Dazu gehören unter anderem das ehemalige Verwaltungsgebäude der Wasserwerke Zug, und das Neustadtschulhaus. Keiser & Bracher prägen das Zuger Stadtbild bis heute, indem sie ganze Häuserzeilen sowohl an der Alpenstrasse (Villa Oscar Weber, Haus Christophorus, Haus Terminus) wie an der Artherstrasse (Villa Seeburg, Casa Rossa) entwerfen und umsetzen können.

Weg mit der alten Hütte – oder welche Kultur wollen wir?

Die heutige Betreiberin des Kulturfrachters, die «Stiftung Theater Casino Zug», wird 1961 von der TMGZ zusammen mit der Stadt mit dem Zweck «Bau, Unterhalt und den Betrieb eines neuzeitlichen Theaters» gegründet. Die Sanierung des Theater Casino steht an, und der Wunsch, im Bereich Musik und Theater auch national und international mitwirken zu können, begünstigt die Aufbruchstimmung. Wie aber soll der hohe Anspruch umgesetzt werden? Umbau oder Neubau? Umbau mit Neubau? Kauf weiterer Liegenschaften oder gar ein neuer Standort? Es habe viele Zuger Stimmen gegeben, die «die alte Hütte» gerne abgebrochen hätten, erzählt Architekt Hans Peter Ammann 2009. Die Akustik im alten Saal beispielsweise sei wirklich alles andere als gut



Aquarell des zukünftigen neuen Stadttheaters, Keiser und Bracher, um 1910.



Der Theater- und Konzertsaal von der Galerie aus gesehen, ca. 1909

gewesen. So habe man während der Sterbeszene von Emilia Galotti – ein Trauerspiel von Gotthold Ephraim Lessing – gleichzeitig die quietschenden Gummisohlen des Hauswarts gehört, der in den Vorräumen hantiert! Gleichzeitig erinnert sich der Architekt auch an legendäre Maskenbälle mit originellen Saaldekorationen, so etwa an die Zuger Künstler Johnny Potthof, Alex Stocker oder Walter Haettenschweiler.

«Die beiden jungen Architekten wenden eine damals moderne Bautechnik an. Sie verbinden Eisen mit traditionellem Steinmetz- und Maurerhandwerk.»

Millionenspenden für Um- und Anbau

1970 beauftragt die Landis & Gyr auf eigene Kosten ein Basler Architekturbüro mit der Untersuchung der baulichen Substanz. Suter & Suter konstatieren eine gute Grundsubstanz. Nach jahrelangen Diskussionen unterschiedlicher Varianten lautet die Lösung schliesslich: bauliche Entflechtung und betriebliche Professionalisierung. Das alte Casino soll restauriert werden sowie ein ständiges Restaurant führen, und der Erweiterungsbau einen grossen Theater- und Konzertsaal beherbergen. Dies passt nicht allen Zugerinnen und Zugern. Der damalige Stadtpräsident Philippe Schneider (1913–1994) soll zu Architekt Ammann gesagt haben: «Wir wollen keinen zweiten Saal.» Mit der Kritik am Kredit von 17,9 Millionen Franken ist auch die Frage verbunden, welche

Kultur für welche Zugerinnen und Zuger im neuen Saal gemacht werden solle. Die revolutionäre marxistische Liga etwa ist gegen einen «Kulturpalast» für eine kleine Schicht und votiert für ein Volkshaus. Gemäss dem ehemaligen Staatsarchivar Peter Hoppe «durchhaute» die Stiftung Landis & Gyr «den Planungsknoten» mit ihrer Millionenspende.» Die Stiftung ist kurz zuvor anlässlich des 75-Jahr-Jubiläums der Firma gegründet worden. Im Laufe der Jahre unterstützen auch Privatpersonen das Bauwerk mit grosszügigen Spenden: So etwa finanziert der Apotheker und Mäzen Joachim Wyss (1914–2001) die Mehrkosten für den Marmorboden; Heinz A. Hertach, 30 Jahre Generalsekretär der Landis & Gyr und mehr als 20 Jahre lang Geschäftsführer der Stiftung Landis & Gyr, setzt sich unter anderem für die Schenkung der Henry-Moore-Plastik «Edge Knife», Standort Badeanstalt Seelikon, ein. Wirtschaftsbürgertum und Politik sind eng miteinander verzahnt und forcierten das Projekt gemeinsam. Auch das kurz vor der Abstimmung gegründete «Aktionskomitee pro Casino» agitiert für den Neubau, sodass der Kredit in der Volksabstimmung vom 12./13. November 1977 schliesslich mit einem Ja-Stimmen-Anteil von mehr als 80 Prozent angenommen wird. Am 16. Oktober 1981 kann das neue Theater-Casino Zug feierlich eingeweiht werden. So – und jetzt ist «us'theaterlet», wie es so schön im Schweizerischen Idiotikon heisst. Es sei noch erlaubt zu sagen, dass die Schreiberin im Februar 2022 überglücklich aus dem Theater Casino hinausschwebte: Grund war der Auftritt von Nikola Weisse in Christoph Marthalers Inszenierung «King Size» – wie die Schauspielerin Spaghetti aus ihrer Handtasche ass: umwerfend!

NÄCHSTER HALT: BIBLIOTHEK

Aber erst seit 2021. Zuvor steht auf dem Haltestellenschild an der Zugerbergstrasse Kreuzung Hofstrasse auch «Zug, Casino». Der Namenswechsel macht aber durchaus Sinn, denn vis-à-vis steht die 1986 eingeweihte Stadt- und Kantonsbibliothek Zug, seit 2011 schlicht Bibliothek Zug genannt. Das 1530 ursprünglich als Kornhaus erbaute Gebäude hat eine wechselvolle Geschichte. Als zweiter Getreidespeicher der Stadt Zug erfüllt es diese Funktion bis 1611. Danach wird das Haus leicht umgebaut und bis 1710 sind gar Schulstuben untergebracht. Mit dem Einmarsch der französischen Truppen wird das Gebäude ab 1798 als Kaserne genutzt. Die Fenster auf der Südseite, die bis zum Boden reichten, um das Ein- und Ausladen des Getreides zu erleichtern, werden zugemauert. Im 20. Jahrhundert verliert die Kaserne immer mehr an Bedeutung. Prekäre Platzverhältnisse für die Rekruten, mangelhafte Hygiene und Überschwemmungen wegen fehlender Infrastruktur machen die Einrichtung zum Sorgenkind. Versuche des Stadt- und des Regierungsrates in den 1930er bis in die 1960er Jahre, den Waffenplatz Zug aufzuwerten, schlagen fehl. In den 1970er Jahren wird die leerstehende Kaserne von vielen genutzt: von der freiwilligen Feuerwehr, vom Theater Casino wie auch vom Spanischen Verein. Im Kontext der sogenannten Jugendunruhen erklären junge Menschen die Kaserne in den Jahren 1981 bis 1983 zu ihrem autonomen Jugendhaus. Nach einem dreitägigen Hungerstreik Anfang 1981 und einer Besetzung erreichen die jungen Leute ihr Ziel – ein selbstverwaltetes Provisorium mit Programm: Feste, Konzerte, Filme und Theater. Ende April 1983 wird das Haus nach der Schliessung besetzt, bis es von der Polizei geräumt wird. Und zu eben jener Bibliothek umgebaut, die es heute noch ist, inklusive (später dazugezogen) das Stadtarchiv, versteht sich.



**DIESE COMICHELDEN
MUSST DU FINDEN:**

 **Pikachu**
 **Chase**

 **Papa Moll**
 **Globi**

KOLUMNE TILL

Liebe Leserin
Lieber Leser

Heute mache ich als Stadstreicher, der ja fast ausschliesslich zu Fuss unterwegs ist, etwas für mich sehr Untypisches: Ich fahre mit Bussen der Zugerland Verkehrsbetriebe (ZVB) kreuz und quer durch Zug. Ich möchte nämlich erkunden, wie viele Haltestellen es auf unserem Stadtgebiet gibt und wie sie alle heissen. Für mich als Stadstreicher kein Problem, dachte ich, ich weiss ja, wo die Stadtgrenzen sind. Aber hoppla: Da bewahrheitet sich wieder mal das geläufige Wort «Erlebte Praxis und nicht erfüllte Theorie»! Die erste Fahrt ging noch ganz gut; im Bus Nr. 3 nach Baar machte ich pro Haltestelle ein Strichli auf meinem Notizblock und bei der Haltestelle «Stadtgrenze» wusste ich, dass die Gemeinde Baar erreicht ist. Schwieriger wurde es aber im Grenzbereich Zug – Steinhausen – Cham. Da macht der Grenzverlauf einige überraschende Richtungsänderungen und hält sich auch nicht an natürliche Gegebenheiten; so folgt er nur ganz kurz den Läufern der neuen und der alten Lorze.

So hatte ich dauernd etwas zu tun, ich musste mich voll konzentrieren – von einer gemütlichen Fahrt nicht zu reden! Ins Schwitzen kam ich aber definitiv, als ich feststellen musste, dass die einzelnen Stationen von mehreren Buslinien angefahren werden. Und wenn man bedenkt, mit wie vielen Linien unser Stadtgebiet erschlossen und jedes kleinste und abgelegenste Quartier per Bus erreichbar ist – eine Dichte, die wohl in der Schweiz einmalig ist – so ist es nicht verwunderlich, dass ich mit meiner Strichli-Methode an Grenzen gestossen bin. Bei der Auswertung meiner Bustour kam ich auf 69 verschiedene Bus-Haltestellen auf dem Stadtgebiet Zug. Aber bitte ohne Gewähr ...!

Zu der zweiten Aufgabe, die ich mir gestellt habe: Die Namen der Haltestelle. Ich schaute bei meinen Fahrten mal genauer auf die Namen der Haltestellen und notierte mir die originellsten. Da wurde ich aber schon etwas enttäuscht; die Namen beruhen oft auf Flur- oder Gewässernamen oder markanten Gebäuden oder Plätzen. Nichts mit lustig oder ausgefallen; höchstens Bleichi, Stampfi, Stolzengraben, Schutzengel oder gar Freudenberg fallen da etwas aus dem Rahmen. Da kommt mir doch spontan ein Song von Polo Hofer in den Sinn: «Im letschte Tram». Er besingt darin eine spätabendliche letzte Fahrt mit dem Tram durch die Stadt Bern und entsetzt sich dabei an den makabren Namen diverser Haltestellen. Da gibt es die Haltestellen Schützensgarten, Viktoriaplatz, Militärgarten, Galgefäld, Hänkersbrännli oder gar Chindlifrässer. Wahrlich ein Sammelsurium an ausgefallenen Namen. Woher die ursprünglich kommen respektive was der historische Hintergrund ist, das herauszufinden wäre sicher eine spannende Aufgabe – vielleicht für den Stadstreicher von Bern, sollte es ihn geben. Und in Gedanken wieder zurück in Zug, finde ich die Namen unserer städtischen Bus-Haltestellen wieder ganz in Ordnung. Vielleicht sind wir Zuger von Streitereien und Kriegswirren eher verschont geblieben als die Berner. Seien wir doch froh darüber ...!

Herzlichst, Ihr Till

DIALOG MIT DER STADT

So erreichen Sie uns:

Facebook + Instagram: Stadt Zug

Twitter: @stadtzug

Internet: stadtzug.ch

Mail: kommunikation@stadtzug.ch

App «Stadtmagazin»: Im App-Store für iOS und auf GooglePlay für Android erhältlich.



@eelebutt

Ich stamme aus Zug bei Freiberg in Sachsen und würde so gerne mal das Zug in der Schweiz sehen. 🤔
Leider sollte das bisher einfach noch nicht sein. 😞



@stellashaus

Durch Danis Wunderwerke schlägt mein Herz für unsere Stadt immer wieder schneller! Danke!

📷 @ heda_zug



HINWEIS

VERANSTALTUNGEN UND TERMINE UNTER
[STADTZUG.CH/VERANSTALTUNGEN](https://stadtzug.ch/veranstaltungen)

WICHTIGE NUMMERN

Ärztlicher Notfalldienst
0900 008 008 (3.23/Min.)

Die dargebotene Hand
143

Elternnotruf, 24 Stunden
0848 354 555

Feuerwehr
118

Hospiz Zug
079 324 64 46

Kantonstierarzt
041 723 74 21

Polizei-Notruf
117

Rega
1414

Sanitätsnotruf
144

Spitex
041 729 29 29

**Gut betreut und gepflegt
im Kanton Zug**
www.pflege-zug.ch

Pro Senectute Kanton Zug
041 727 50 50

Toxikologischer Notfalldienst
145

Zahnärztlicher Notfalldienst
0844 224 044

Zuger Polizei
041 728 41 41

Stadtverwaltung
08.00 – 12.00
13.30 – 17.00 Uhr (Mo–Fr)
058 728 90 00

Ökihof
09.00 – 11.30 Uhr
13.00 – 16.30 Uhr (Mo–Do)
09.00 – 11.30 Uhr
13.00 – 18.30 Uhr (Fr)
08.00 – 13.00 Uhr (Sa)

Hallenbad Loreto
06.15 – 7.45 Uhr
12.15 – 13.45 Uhr (Mo, Di, Do, Fr)
06.15 – 7.45 Uhr
12.15 – 21.45 Uhr (Mi)
12.15 – 17.00 Uhr (Sa)
09.00 – 17.00 Uhr (So)
041 710 22 72

Hallenbad Herti
06.15 – 7.45 Uhr
12.15 – 13.45 Uhr
18.15 – 21.45 Uhr (Mo, Di, Do, Fr)
06.15 – 7.45 Uhr
12.15 – 21.45 Uhr (Mi)
09.00 – 17.00 Uhr (Sa, So)
041 741 81 77

Bibliothek Zug
09.00 – 19.00 Uhr (Mo–Fr)
09.00 – 16.00 Uhr (Sa)
058 728 95 00

Öffnungszeiten während den
Feiertagen und der Ferien unter
www.stadtzug.ch

FERIEN UND FEIERTAGE

2022

Auffahrtsferien: 26. Mai bis 29. Mai
Sommerferien: 9. Juli bis 21. August
Herbstferien: 8. Oktober bis 23. Oktober
Pfungstmontag: 29. Mai
Frohnleichnam: 8. Juni
Allerheiligen: 1. November

Impressum

Herausgeberin

Stadt Zug, Gubelstrasse 22, 6300 Zug

Periodizität zwei bis dreimal pro Jahr

Auflage 20 000 Exemplare

Redaktion Dieter Müller (Redaktionsleitung), Alina Rütli, Michael Speranza, Daniel Christen, Regula Kaiser, Dominique Sélébam, Birgitt Siegrist, Kathrin Spross, Jascha Hager, Maria Nätscher

Telefon 058 728 90 40

E-Mail kommunikation@stadtzug.ch

Autoren Ueli Berger (Kolumnist), Michael van Orsouw (Historiker), Frederik Furrer (Stv. Stadtarchivar), Iris Blum (Archivarin), Carl Bossard (Publizist), Alina Rütli (Assistentin Kommunikation)

Fotografen Alexandra Wey, Michael Speranza

Illustration Benjamin Hermann,

Michael Speranza, Timo Beeler

Korrektorat Mirjam Weiss, Zug

Kreation, Grafik und Produktion

Christen Visuelle Kommunikation, Zug

Michael Speranza, Daniel Christen

Druck Kalt Medien AG, Zug

Papier Plano Speed, Offset hochweiss,

klimaneutral gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier

Quellenangaben historische Bildstrecke:

S. 24: Bibliothek Zug

S. 26 Bild oben: Sammlung Hans Barmettler Zug

S. 26 Bild unten: Bibliothek Zug

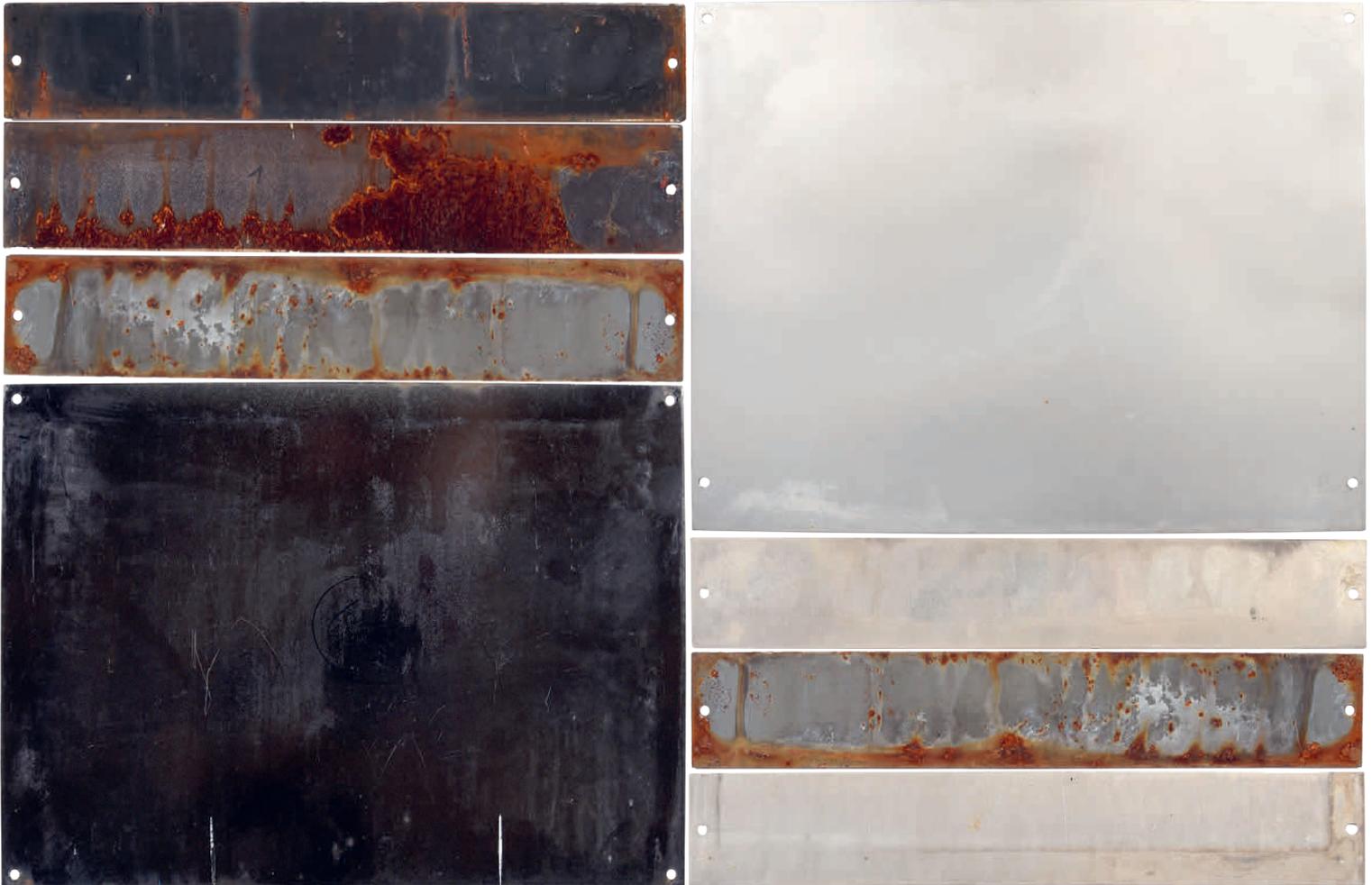
S. 28: Kantonale Denkmalpflege Zug

S. 30 Bild oben: Heidi Kaltenrieder sel.

S. 30 Bild unten: Archiv für Zeitgeschichte,
ETH Zürich:IB LG-Audiovisuals/ HZ.10014



Titelbild: Michael Speranza



Bekommt man im «Choller» einen Koller? Im «Schutzengel» einen Wächter des Lichts? Und wie metallisch ist das «Metalli»? Warum gibt es in Zug nur ein Theater und kein Casino? Den Namen gemein ist, dass es heute allesamt Haltestellen sind. Doch wie kamen die Orte zu ihren Namen? In diesem Heft werfen wir einen Blick zurück und fahren auf Spurensuche.